

3. Jahrgang. • Heft 7. • Oktober 1904.

# Oberschlesien

• • Zeitschrift zur Pflege • •  
der Kenntnis und Vertretung  
der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von

Dr. phil. Zivier.



Verlag von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S.

## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Zur Geschichte der Zinkindustrie in Oberschlesien. Ein 1828 geplantes Syndikat der oberschlesischen Zinkproduzenten. Von Dr. E. Zivier, Pleß	431
Oberschlesien auf der Breslauer Ausstellung. Von Wilhelm Kammer, Breslau . . . . .	447
Das schlesische Vineta. Von Adolf Kettner . . . . .	451
Der Schmuggel an der oberschlesischen Grenze. Von J. Riedel, Kattowitz	454
Der Dichter. Von Marie Klerlein, Breslau . . . . .	465
Die oberschlesische Landwehr. Von May Niedurny, Orzesche . . . . .	469
Die Spillalutsche. Von Karl Klings . . . . .	470
Umschau. Oberschlesien im September 1904. Von B. B. . . . .	485
Chronik . . . . .	499

**Nachdruck und Übersetzung sämtlicher Artikel verboten!**

3. Jahrgang. • Heft 7. • Oktober 1904.

# Oberschlesien

Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und  
Vertretung der Interessen Oberschlesiens.

Herausgegeben von Dr. phil. E. Zivier.

Die Zeitschrift „Oberschlesien“ erscheint  
monatlich einmal.  
Abonnementspreis vierteljährlich Mark 3,—.  
Einzelne Hefte Mark 1,25.



Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und  
Postanstalten, sowie die Verlagsbuchhandlung  
von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S.,  
entgegen.

## Zur Geschichte der Zinkindustrie in Oberschlesien.

Ein 1828 geplantes Syndikat der obereschlesischen Zinkproduzenten.

Von

Dr. E. Zivier, Plesß.

Die obereschlesische Zinkindustrie steht nicht nur an Umfang und Bedeutung weit hinter der Eisenindustrie Oberschlesiens zurück, sie ist auch bedeutend jünger als diese. Im 18. Jahrhundert verstand man bekanntlich in Schlesiens noch nicht, aus Galmei Zink darzustellen. Auf der Hütte zu Wessola, dem Fürsten von Anhalt-Köthen-Pless gehörig, hatte Ruberg anno 1803 die ersten Versuche angestellt, Zink aus dem Gichtschwamme und Ofenbruch zu gewinnen. Karsten, der vom Oberbergamt den Auftrag erhalten hatte, sich das Verfahren anzusehen, berichtet im Jahre 1805, die Versuche mit Galmei seien wegen des Bleigehalts unvorteilhaft, und beschreibt den Ofen und das Verfahren in Wessola folgendermaßen. Der Unterbau des Ofens, der als Fundament und Abzucht, sowie zur Aufbewahrung des Ofenbruches diente, war sechs Fuß hoch und gewölbt; der Herd, auf dem vier Muffeln standen, war ebenfalls überwölbt; das Gewölbe hatte vier Öffnungen für Abzug des Rauchs und der Flammen; für beide waren jedoch auch zwei Essen da, die mit Schiebern versehen waren für den Fall, daß Flamme und Rauch nicht durch die

Öffnungen abziehen sollten. Der Koft ging durch den ganzen Ofen, so daß von zwei gegenüberstehenden Seiten gefeuert und geschürt werden konnte. Auf dem Herde waren zwei drei Fuß lange,  $1\frac{1}{2}$  Fuß breite Muffeln aus feuerfestem Ton; um sie zu schließen war vorn noch je eine Platte angebracht, die mit Kitt befestigt war; in halber Höhe der Platte war eine Öffnung, durch die der Hals des Muffelkops gesteckt war; man verschnürte ihn. Der Muffelkopf diente zur Ableitung der Zinkdämpfe; er war trichterförmig und hohl, aber mit einer gebrannten Tonplatte bedeckt. Vorn war eine Öffnung, durch welche die Muffel beschickt wurde. Beim Gang des Ofens verschmierte man sie und öffnete sie nur zur neuen Einfüllung. Unten lief der Muffelkopf in eine Öffnung aus, aus welcher das reduzierte Zink in ein Gefäß abtropfte. Eine eiserne Platte umschloß den Muffelkopf, auf ihr wurde Feuer unterhalten, damit das Zink flüssig bliebe. Zwei Kessel dienten zum Schmelzen des Zinks. Zum Destillieren von einem Zentner Hochofenschwamm waren 16 bis 20 Stunden erforderlich; in der Woche wurden höchstens 42 Zentner Schwamm verarbeitet, in 24 Stunden 20 Scheffel Kohlen verbraucht; das Ausbringen betrug höchstens 33 Prozent; in der Woche kam man nur auf fünf bis neun Zentner. Die Löhne waren sehr hoch, weil viel Arbeiter nötig waren. Der Schwamm wurde im Pochwerk gepocht, ein Zentner für 10 bis 16 Groschen. Der Zentner Zink kostete 14 Reichstaler, die Herstellungskosten betrugen für fünf Zentner 59 Reichstaler 12 Groschen, also war der wöchentliche Ertrag 10 Reichstaler 12 Groschen; im Jahre bei 250 Zentner ergaben sich also 520 Reichstaler Überschuß. Karsten sagt, in einem Flammofen würde das Verfahren in vier Stunden beendet sein. Der Ertrag vom Zentner würde dann acht bis neun Reichstaler, bei 800 Zentner jährlich 2400 bis 2600 Reichstaler betragen; auch beim Destillieren des Galmeis, der 20 Prozent Zink enthalte, würde man noch  $2\frac{1}{2}$  Reichstaler, also im Jahre 1500 Reichstaler Gewinn haben.<sup>1)</sup>

Die Wessola'er Zinkhütte erhob sich jedoch sehr schnell zu einer bedeutenden Blüte. Im Jahre 1808 wurde bei der Königshütte die Königliche Zinkhütte Lydognia errichtet. Als das in der ersten Zeit geheim gehaltene Verfahren der Zinkgewinnung publik wurde, entstanden in Oberschlesien eine Zinkhütte nach der andern und in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestanden bereits in Oberschlesien neben den beiden genannten noch 33, also zusammen 35 Zinkhütten. (Die einzelnen Hütten werden weiter unten aufgezählt.) Kein Wunder, daß bei solcher Zunahme der Produktion der Absatz zu stocken anfang und die Preise des Zinkes so

<sup>1)</sup> S. Fehner, Geschichte des schlesischen Berg- und Hüttenwesens, S. 490.



heruntergingen, daß nicht nur die Fortexistenz derjenigen Hütten bedroht war, die keinen eigenen Galmei hatten und auf Ankauf desselben angewiesen waren, daß vielmehr auch alle übrigen sich in einer wirtschaftlichen Veroute befanden.

Um den Niedergang aufzuhalten, faßte ein Kaufmann, Namens Lüttke, den Plan der Begründung einer Vereinigung, eines Syndikats, wie wir heute sagen würden, sämtlicher ober-schlesischer Zinkproduzenten zu gründen, und zwar in erster Reihe mit dem Zweck, die Zinkproduktion möglichst gemeinschaftlich einzuschränken, um auf diese Weise einem weiteren Herabgehen der Preise Einhalt zu tun.

Lüttkes Plan fand in dem Kreise der damaligen Zinkindustriellen starken Anklang, und auch das Tarnowitzer Bergamt interessierte sich sehr für denselben und bemühte sich, ihm zur Ausführung zu verhelfen. Nur die Königliche Lydogniahütte und die fürstlich Anhalt-Plöß'sche Zinkhütte in Wessola bewahrten während der ganzen Dauer der Verhandlungen, die wie vorweg gesagt werden soll, zu keinem realen Resultate geführt haben, eine vornehme Zurückhaltung.

Am 4. Dezember 1828 fand in Tarnowitz unter Vorsitz des bergamtlichen Kommissarius Türnagel, der die Verhandlungen leitete, eine erste Zusammenkunft sämtlicher Zinkhüttenbesitzer, bezw. deren Vertreter statt — mit Ausnahme der Lydognia- und der Wessolahütte. Wiewohl die Verhandlungen sich nachträglich zerschlagen haben, sind die über dieselben aufgenommenen Protokolle doch interessant genug und geben so viel Aufschluß über den damaligen Stand der ober-schlesischen Zinkindustrie, daß ein ausführliches Eingehen auf ihren Inhalt in jeder Hinsicht berechtigt ist.

Laut Protokoll waren zu dem auf den 4. Dezember 1828 in Tarnowitz anberaumt gewesenen Termine, eine Vereinigung der sämtlichen Ober-schlesischen Zinkhütten zu beraten, erschienen:

- a) für die Sr. Erzellenz dem Königlichen Ober-Land-Mundschenken, freien Standesherrn, Ritter pp. Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck zugehörigen Hütten:

1. Glauben,
2. Thurzo,
3. Clara und
4. Johanna

dessen General-Bevollmächtigte der Herr Direktor Enger.

- b) für die den von Giesche'sche Erben zugehörigen Hütten:

5. Georg,
6. David und
7. Liebe

deren Bevollmächtigter, der königliche Oberstwachmeister Ritter pp. Herr von Weger, eine Erklärung der Repräsentanten gedachter Erben d. d. Breslau, den 25. November a. c. produzierend, zugleich auch als Lehnträger der

8. Maria-Hütte.

- c) für die Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen zugehörigen Hütten:

9. Helena und

10. August

der Bevollmächtigte Herr John Baildon, zugleich auch für die

11. Friederick-Hütte.

- d) für die Hütten:

12. Justina und

13. Amalie

der Lehnträger Herr Kaufmann Lüschiwitz.

- e) für die Hütten:

14. Fanny und

15. Henriette

der Lehnträger-Bevollmächtigte Herr Leutnant Treutler.

- f) für die Hütten:

16. Deutsche und

17. Morgenroth

deren Lehnträger Herr Geschworne Starf.

- g) für die Ihrer fürstlichen Gnaden der Frau fürstin Sulkowska zugehörigen Hütten:

18. Johannessegen,

19. Louise und

20. Nepomucen,

welch' letztere noch gebaut werden sollte, der Herr Stadtrichter Ullrich, welcher zum Kurator vom königlichen Ober-Landesgericht ernannt war, und wenn ein Verein zustande kommen sollte, Vollmacht nachzubringen versprach.

- h) für den Lehnträger der

21. Eduard-Hütte

Königlichen Kammerherrn, Ritter Herrn Grafen Bethusy, welcher eine später zu erwähnende Denkschrift d. d. Kostow, den 28. November 1828 übergeben hatte, die vorgelegt wurde, der Herr Kaufmann Lüttke, ebenfalls mit dem Versprechen, erforderlichen falls ausdrückliche Vollmacht nachbringen zu wollen.

i) für die

22. Alexander-Hütte

der Lehnträger-Bevollmächtigter Herr Inspektor Kolodzeisky.

j) für die

23. Rosalie-Hütte

der Tarnowitzer Kaufmann Herr Freund als Vertreter des Lehnträgers Herrn Richard Schreiber, welcher denselben dazu mittelst Anschreiben an das Königliche Oberschlesische Bergamt d. d. Breslau, den 1. Dezember 1828 ernannt hatte.

k) für die

24. Leopoldine-Hütte

deren Lehnträger Herr Forstinspektor Harmich, welcher auch als Mandatarius bei der

25. Hoffnung-Hütte

dieselbe namens des Lehnträgers Herrn Lazarus Grafen Hendel von Donnersmarck zu vertreten beauftragt zu sein erklärte, und dieserhalb erforderlichen falls Vollmacht beizubringen versprach.

l) für die

26. Hugo-Hütte

deren Generalbevollmächtigter Herr Oberamtmann Heer.

m) für die

27. Gute-Hoffnung-Hütte

der Herr Leutnant von Stockmanns, welcher vom Lehnträger Herrn von Tieschowitz zum Stellvertreter durch Anschreiben vom 28. November cr. an das Königliche Oberschlesische Bergamt ernannt worden war.

n) für die

28. Marienswunsch-Hütte

der Schichtmeister Herr Windler, eine Vollmacht vorlegend.

o) für die

29. Friedens-Hütte

deren Lehnträger Herr Prediger Naglo.

p) für die

30. Stanislaus-Hütte,

über welche Konkurs eröffnet war und zum Verkauf ausgedoten werden sollte, der Kurator Königlicher Justizrat Herr Bineß, welcher erklärte, bei der Lage, darin sich die Hütte gegenwärtig befindet, keine bindende Erklärung abgeben zu können.

q) Herr Inspektor Godulla als Lehnträger-Bevollmächtigter der

31. Carls-Hütte

und als Lehnträger der noch zu erbauenden Hütte

### 32. Neue-Zeit

war wegen Abhaltungen nicht erschienen, und hatte dies in einem Anschreiben an das Königliche Oberschlesische Bergamt d. d. Ruda, den 26. November 1828 angezeigt, darin auch erklärt, daß es ihm noch nicht an der Zeit scheine, einen Verein zu bilden und daß, wenn dies der Fall sein würde, demselben ganz andere Statuten, als die in dem Plane des Herrn Lüttke vorgeschlagen, zu Grunde zu legen sein dürften.

r) für die

### 33. Josephine-Hütte

endlich hatte deren Lehnträger Herr Kaufmann Skotti mittelst Anschreiben an das Königliche Oberschlesische Bergamt vom 2. Dezember 1828 erklärt, derselbe würde der Stimmenmehrheit bei etwa zu fassenden Beschlüssen beitreten und zugleich als eigene Ansicht in der Sache einen noch zu erwähnenden Plan beigefügt, welcher vorgelegt wurde.

Außer den im Vorigen genannten 31 gebauten und zwei noch nicht gebauten Hütten — heißt es in dem angeführten Protokoll weiter — bestehen in Oberschlesien noch die Königliche Lydognia-Hütte und die Seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Anhalt und Pleß gehörige Hütte zu Wessola, welche dem Vereine sich anzuschließen aufzufordern sein werden, wenn ein solcher zustande kommen sollte.

Nachdem der für den heutigen Termin ernannte und unterzeichnete Kommissarius die Vertretung sämtlicher gewerkschaftlicher Zinkhütten für die beabsichtigte Besprechung für genügend erachtet hatte, redete derselbe die Versammlung an, (die Ansprache folgt weiter unten), und warf darauf zuerst die Frage auf, ob die Herren Vertreter der Hütten überhaupt zu einem Vereine geneigt, und ihn einzugehen bereit sind? welche Frage allgemein mit ja beantwortet wurde.

Hierauf wurde als zweite Frage aufgeworfen: nach welchem Prinzip und in welchem Verhältnisse soll die Zinkfabrikation für jede dem Verein beitretende Hütte bestimmt werden?

Bei der hierbei stattfindenden langen und lebhaften Diskussion wurden als zu beachtende Hauptprinzipien bei der Verteilung der Produktion anerkannt:

- a) die auf jeder Hütte nach mehrjährigem Durchschnitte wirklich stattgefundene Produktion;
- b) das höchste Produktions-Quantum, welches von jeder Hütte in dem ihr günstigsten Jahre stattgefunden hat;
- c) die Zahl der beliebigen Muffeln und
- d) die Zahl der auf jeder Hütte wirklich erbauten Öfen und Muffeln.



für Annahme des letzten Prinzips, mit Rücksicht darauf, ob eine Hütte hinsichtlich der Galmei-Beschaffung für ihren Bedarf mehr oder weniger gesichert ist, erklärte sich die Mehrzahl der anwesenden Herren, und ergab eine hiernach gemachte Einteilung bei der Annahme, daß die Fabrikation in dem Verhältnisse wie  $\frac{3}{6}$ ,  $\frac{2}{6}$  und  $\frac{1}{6}$  für die Hütten, welche völlig mit Galmei versehen sind, bei denen dies nur teilweise der Fall ist, und bei denen dies gar nicht stattfindet, nachstehendes Resultat:

Die vollständig jetzt mit Galmei versehenen Hütten sind:

Glauben	mit erbauten	200	Muffeln
Thurzo	" "	200	"
Clara	" "	200	"
Johanna	" "	120	"
Georg	" "	160	"
David	" "	100	"
Justina	" "	40	"
Amalie	" "	120	"
Deutsche	" "	80	"
Hoffnung	" "	80	"
Gute Hoffnung	" "	160	"
Marienwunsch	" "	80	"
Marie	" "	104	"
Carl	" "	560	"

Die nur teilweise mit Galmei versorgten Hütten sind:

Eduard	mit erbauten	180	Muffeln
Rosalie	" "	124	"
Fanny	" "	100	"
Hugo	" "	160	"
Morgenroth	" "	84	"
Frieden	" "	140	"
Josephine	" "	80	"

Die Hütten, welche für den Augenblick hinsichtlich ihrer Galmei-Beschaffung ganz unversichert sind, sind:

Johannesfegen	mit erbauten	120	Muffeln
Louise	" "	120	"
Alexander	" "	120	"
Leopoldine	" "	148	"
Henriette	" "	80	"
Helena	" "	140	"
August	" "	60	"
Fridericke	" "	60	"
Stanislaus	" "	120	"

Hiernach sind 3928 Muffeln erbaut worden, von denen eine jede, sollte eine wie die andere arbeiten, jährlich 25 Zentner Zink zu machen haben würde, sollte das Fabrikations-Quantum gerade 100 000 Zentner austragen. Das Verhältniß soll aber nicht stattfinden, sondern nach den drei Abteilungen wie  $\frac{3}{6}$ ,  $\frac{2}{6}$  und  $\frac{1}{6}$ ; wodurch als Verhältnißzahlen für die Fabrikation jeder einzelnen Hütte 50, 33 und  $16\frac{1}{2}$  zum Multiplikator angenommen, sich finden für die Hütten:

Glauben,	
Thurzo,	
Clara und	
Johanna zusammen . . .	36 000 Ztr.
für Georg,	
David und	
Liebe zusammen . . . .	15 000 Ztr.
" Justina und	
Amalie zusammen . . .	10 400 "
" Deutsche . . . . .	4 000 "
" Hoffnung . . . . .	4 000 "
" Gute Hoffnung . . . .	8 000 "
" Marienwunsch . . . .	4 000 "
" Marie . . . . .	5 200 "
" Carl . . . . .	18 000 "
" Eduard . . . . .	5 940 "
" Rosalie . . . . .	4 092 "
" Fanny . . . . .	3 300 "
" Hugo . . . . .	5 280 "
" Morgenroth . . . . .	2 700 "
" Frieden . . . . .	4 620 "
" Josephine . . . . .	2 640 "
" Johannessegen . . . .	1 980 "
" Louise . . . . .	1 980 "
" Alexander . . . . .	1 980 "
" Leopoldine . . . . .	2 442 "
" Henriette . . . . .	1 320 "
" Helena	}
" August	
" Friederike	
" Stanislaus . . . . .	1 980 "
<hr/>	
Summa 149 144 Ztr.	

wonach den Umständen gemäß die Produktionen verhältnismäßig erhöht oder erniedrigt werden könnten.

Als diese Verhältnisse ausgemittelt waren, so erklärte die Mehrzahl der anwesenden Herren Lehenträger und Bevollmächtigten, jedoch letztere mit Vorbehalt der Einholung besonderer Zustimmung ihrer Herren Mandanten, daß jene Zahlen zum Vorteil aller auch mit Berücksichtigung einiger besonderer Verhältnisse in folgender Produktions-Bestimmungsart zu vereinfachen wären,

wonach angenommen werden:

für Glauben,	
Thurzo,	
Clara und	
Johannahütte zusammen	. 23 000 Ztr.
„ Georg,	
David und	
Liebe zusammen	. . . . 18 000 „
„ Justina und	
Amalie zusammen	. . . . 9 000 „
„ Deutsche und	
Morgenroth zusammen	. . . . 6 000 „
„ Hoffnung . . . . .	4 000 „
„ Gute Hoffnung . . . . .	6 000 „
„ Marienwunsch . . . . .	4 000 „
„ Marie . . . . .	4 000 „
„ Eduard . . . . .	6 000 „
„ Fanny . . . . .	5 300 „
„ Rosalie . . . . .	6 000 „
„ Hugo . . . . .	4 000 „
„ Frieden . . . . .	4 000 „
„ Josephine . . . . .	2 000 „
„ Johannesfegen und	
Louise . . . . .	2 000 „
„ Alexander . . . . .	1 500 „
„ Leopoldine . . . . .	2 000 „
„ Henriette . . . . .	1 000 „
„ Helena, August und	
Friederike . . . . .	4 300 „
„ Stanislaus . . . . .	1 500 „

---

Summa 115 600 Ztr.

Tritt hierzu noch Carlshütte mit 12400 Zentner, so ergibt sich ein Fabrikations-Quantum von 128000 Zentner Zink, wozu noch von Lydogna und Wessola-Hütte 12000 Zentner pptr. zu zählen sind, und dadurch ein Fabrikations-Quantum von 140000 Zentner im ganzen sich ergibt.

Diese eine erste Übersicht gewährenden Zahlen-Verhältnisse werden noch einer genaueren Prüfung und Festsetzung zu unterwerfen sein, worüber die Herren Mitglieder der Versammlung, nach vorher genommener Rücksprache mit ihren resp. Gewerkschaften bei einer zweiten zu veranstaltenden Versammlung sich bestimmter werden erklären können, dieser auch wohl der diesmal abwesende Herr Godulla bewohnen dürfte.

Für diese zweite Zusammenkunft machte der Kommissarius die Herren Interessenten zu vorausgehender reiflicher Überlegung der weiter folgenden Beschlüsse insbesondere noch darauf aufmerksam,

daß, weil die Verhältnisse, eine Hütte mit Galmei versichert zu sehen oder nicht, sich sehr ändern können, die Bestimmung des Fabrikations-Quantums für jede einzelne Hütte jährlich zu einer festen Zeit revidiert und den befundenen Umständen gemäß abgeändert werden dürfte, und

daß bei Nachsuchung der Allerhöchsten Genehmigung des Vereins die Bitte ausgesprochen würde, es möchten keinem andern eine neue Beilehnung zum Zinkhüttenbau erteilt werden als dem, der einen neuen reichhaltigen Galmei-Fund gemacht hat, und dies nur unter der Bedingung, dem Vereine beitreten zu müssen.

Kann bei einer zweiten Zusammenkunft für jede Hütte das Produktions-Quantum pro 1829 definitiv festgestellt werden, so ist die größte Schwierigkeit zur Vereinigung behoben und es wird darüber das Nähere leicht bestimmt werden können, es sei nun, daß man den Plan des Herrn Lüttke, der für diesmal bei abgelaufener Zeit zur besonderen Beratung nicht weiter gebracht werden konnte, annimmt, oder für irgend einen anderen Plan sich erklärt.

Die Tarnowitzer Versammlung vom 4. Dezember 1828 wurde, wie schon gesagt, vom bergamtlichen Kommissarius Türnagel durch eine längere Ansprache eröffnet, deren Ausführungen, obwohl sie keine statistischen Angaben enthalten, als Wiedergabe der damaligen kommerziellen Anschauungen, interessant genug sind, um hier wiedergegeben zu werden.

Der Kommissarius führte aus:

„M. H. Wir sind hier versammelt, unsere Ansichten über einen Gegenstand gegeneinander auszutauschen, der nicht nur Ihr eigenes Interesse, sondern auch das der ganzen Provinz im höchsten Grade berührt, über ein so gut für den einzelnen Beteiligten, wie für das Ganze glückliches Fortbestehen des oberschlesischen Zinkhütten-Gewerbes.



Die Veranlassung dazu hat ein Ihnen vorgelegter Plan des Herrn Kaufmann Lüttke, wodurch die Bildung einer Aktien-Gesellschaft zur Erlangung mehrerer Stetigkeit im Zinkhandel in Vorschlag gebracht wird, und der Einem Königlichen Hochlöblichen Ober-Bergamte für die schlesischen Provinzen von unseren Herren Lehnträgern von Zinkhütten gemachte Antrag, in einer gemeinschaftlichen Beratung sämtliche Herren Lehnträger dieser Plan unter Vorsitz eines Ober-Bergamts-Kommissarius zu besprechen, gegeben.

Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, bei dieser Beratung den Vorsitz zu führen, und ich wünsche nichts mehr, als daß dieses Zusammensein einigen glücklichen Erfolg haben möge.

Ein übles Zeichen ist es zwar, daß nicht sämtliche Herren Lehnträger sich zur Teilnahme an der Beratung eingefunden haben, welches uns indes noch nicht bestimmen kann, dieselbe für ganz zwecklos anzusehen. Vielleicht daß es gelingt, eine Ansicht zu gewinnen, die allgemein zusagt, und angenommen und befolgt zum erwünschten Ziele führt.

Ehe wir jedoch zur Beratung des vorliegenden Planes schreiten, sei es mir vergönnt, meine verehrtesten Herren, einige den Gegenstand betreffende allgemeine Sätze vorzutragen, von welchen ich glaubte, daß sie auf den zu fassenden Beschluß von besonderem Einfluß sein dürften, und einige Tatsachen und Erfahrungen anzuführen, deren Zurückrufen in das Gedächtnis nur von Nutzen sein kann.

Uns allen, meine Herren, ist bekannt, daß die Preise des Zinkes nach und nach so weit gesunken sind, daß den Produzenten wenig oder gar kein Gewinn mehr geblieben, daß mehrere sogar in steter Erwartung günstigerer Verhältnisse mit Nachteil gearbeitet haben.

Die Ursache von dieser so ungünstigen Erscheinung ist sehr leicht in einer zu starken, den Bedarf weit überschreitenden Produktion aufzufinden, und hierdurch auch das Mittel gegeben, einen besseren Zustand der Dinge herbeizuführen. In der Natur der Sache liegt es, daß das Hilfsmittel früher oder später selbst eintreten wird. Wird fortwährend mehr produziert als verbraucht, so müssen die Preise notwendig immer mehr sinken, es werden den Produzenten die Mittel fehlen, neue Vorschüsse zu machen, oder längere Verluste zu ertragen, eine Hütte nach der anderen wird ihren Betrieb erst einschränken, dann ganz aufgeben; nur wenige und zwar die glücklichst situierten Hütten werden fortbestehen und bei so geschwächter Erzeugung wird nach und nach wieder ein Steigen der Preise stattfinden.

Dieser natürliche Lauf der Dinge ist bereits eingetreten, so wie er notwendig eintreten mußte; ebenso notwendig wird er früher oder später eine bessere Zeit herbeiführen. Zu verkennen ist es aber keineswegs, daß, läßt man die Dinge gehen wie sie wollen, die bessere Zeit erst dann eintreten

kann, wenn zuvor viele Zinkhütten zu Grunde gegangen sein werden, und deswegen kommt alles auf Beantwortung der Frage an: Ist es nicht möglich, dem Laufe der Zeit entgegen zu treten und dieselbe Erscheinung schneller und zum wahren größeren Vorteile aller herbeizuführen? Die Möglichkeit ist leicht in einer freiwilligen Beschränkung der Zinkproduktion gegeben, und nur zu beweisen, daß eine solche auch für alle vorteilhaft ist. Eines Beweises, daß die Beschränkung der Produktion bessere Zinkpreise herbeiführen muß, bedarf es gar nicht, da derselbe bereits vorliegt.

Kaum ist es bekannt geworden die Hütten beabsichtigen, eine geregelte Einschränkung der Zinkfabrikation einzuführen, und schon sind die Zinkpreise gestiegen; was muß nicht erst die durchgeführte Maßregel tun?

Aber für alle ist eine dem wirklichen Bedarfe angemessene Beschränkung der Zinkfabrikation aus folgenden Gründen vorteilhaft. Alle oberschlesischen Zinkhütten sind unter drei Abteilungen zu bringen, ganz jenachdem sie hinsichtlich der Anschaffung des zu verarbeitenden Urstoffes, des Galmeis, mehr oder weniger gesichert sind.

Zur ersten Abteilung gehören nur die Hütten, welche so viel Galmei sich verschaffen können, als sie bedürfen, zur zweiten die, welche ihren Galmeibedarf zum Teil gesichert haben, und zur dritten die, denen jede Sicherung dieses notwendigen Bedarfes abgeht. Die Hütten der letzten Abteilung können nur gewinnen, weil es ihnen möglich gemacht wird, sich in Betrieb zu erhalten, von welchem sie im Gegenteile ausgeschlossen bleiben. Die Hütten der zweiten Abteilung gewinnen doppelt als solche und als bei den Galmeigruben beteiligt, und die der ersten Abteilung dies in einem noch viel höheren Grade, weil ihre Beteiligung größer ist.

Diese können zwar den Einwand machen, warum wollen wir unsere Produktion freiwillig zu Gunsten anderer Hütten, die weniger vorteilhaft situiert sind, beschränken; allein sie werden sich selbst sagen müssen, daß es für sie zum größten Vorteile gereicht, bei einem mittleren Zinkpreise nur halb so viel zu produzieren, als das doppelte Quantum bei einem schlechten Preise; daß höhere Zinkpreise den Gewinn bei den Galmeigruben, die ihnen zugehören, steigern, und daß es vorzuziehen ist, sich bald in einen sicheren und bleibenden mäßigen Gewinn zu setzen, als einen solchen erst durch Ruin vieler Hütten und durch eigene Verluste bei einer dennoch notwendigen unvermeidlichen Betriebsbeschränkung möglich zu machen, und bei endlich herbeigeführten gesteigerten Preisen die Wiederholung dessen zu erleben, was schon zweimal in Zeit von acht Jahren erfahren worden, daß nämlich mit der Besserung auch eine zu sehr verstärkte Produktion eintritt, welche nach kurzem größeren Flor eine um so längere Lähmung und Stockung mit allen ihren nachteiligen Folgen herbeiführt.

Hiermit glaube ich in kurzen Worten das Notwendige und Vortheilhafte einer freiwilligen Einschränkung der Zinkfabrikation, soll dieselbe im höchsten Grade wohlthätig sein, nachgewiesen zu haben, und ausführbar ist dieselbe, wenn von billigen Grundsätzen ausgegangen, wobei die zeither auf jeder Hütte wirklich stattgefundene Produktion in den letzteren drei bis vier Jahren das Anhalten geben könnte, eine Verteilung der gesamten Produktion unter sämtliche Hütten beliebt, das Produktions-Quantum aber von Zeit zu Zeit gemeinschaftlich nach Umständen erhöht oder erniedrigt würde.

Sollte die zweckmäßige Einigung unter sämtlichen Zinkhütten-Besitzern zustande gebracht werden, so kann dieselbe nur durch das Gutheißende der obersten Verwaltungsbehörden, durch deren Einschreiten und durch die alleruntertänigst nachzusuchende Genehmigung Sr. Majestät des Königs Haltung gewinnen. Darum würde zu bitten sein, doch meiner Ansicht nach nur auf eine sehr vorsichtige, wohlüberlegte Weise.

Anerkannt ist es, daß das Zinkhüttengewerbe seine jetzige Ausdehnung nur deshalb erlangte, weil von mehreren von den jetzigen Herren Lehnträgern für dasselbe die Ausdehnung der Gewerbefreiheit auf dasselbe zur Sprache gebracht, und dafür sich am Ende beistimmend ist erklärt worden.

Wie Gerüchte verbreiten, soll es sogar Absicht sein, diese Bestimmung noch weiter auszudehnen, die Zinkhütten von der Bergwerkspartie ganz abzuzweigen und sie dem ganz freien Verkehr anheim zu geben.

Inwiefern diesen Gerüchten etwas Wahres zu Grunde liegt oder nicht, bin ich außer Stande zu beurteilen, aber aufmerksam, meine Herren, wollte ich Sie darauf machen, und Ihrer Beurteilung, die Art und Weise, die Gutheißung einer Vereinigung der Zinkhütten von Seiten des Staates nachzusuchen, und die Eile, womit dies geschehen muß, zu empfehlen.

Ich kann es nicht verhehlen, mir erscheint es als schwierige Aufgabe, dies Ziel zu erreichen, wenn eben die um Einschränkung bitten, die vor kurzem größere Ausdehnung des Gewerbes verlangten und bewilligt erhielten; doch dürfte vielleicht das Anführen folgender Ansicht eine Berücksichtigung verdienen und erhalten.

Die unglückliche Katastrophe, worin sich gegenwärtig der Zinkhüttenbetrieb befindet, hat aufs neue erwiesen, daß es nicht wohlgetan ist, den berg- und hüttenmännischen Betrieb übrigen Gewerben gleich zu stellen.

Das Berg- und Hüttenwesen hat es mit Gewinnung und Verarbeitung von Erzeugnissen zu tun, die sich nicht regenerieren, die auf das Haushälterischste benutzt sein wollen, während so viele andere Gewerbe-Urstoffe verbrauchen, deren Wiedererzeugung in unserer Gewalt steht. Hierin ist ein unendlicher Unterschied begründet.



Werden leichtere Stoffe schlecht benutzt, selbst verwüstet, so ist dies allerdings ein Verlust, der fühlbar und schädlich werden kann, sich aber jederzeit wieder durch Fleiß ersetzen läßt. Anders ist es beim Bergbau; was hier verdorben wird, bleibt ewig verwüstet, und ist ein unersetzlicher Verlust.

War die Natur so wohlthätig, in irgend einer Gegend unterirdische Schätze niederzulegen, und wirkt deren Gewinnung auf Kultur und Wohlstand einer solchen Gegend heilbringend ein, so ist es nicht nur ein Gebot des eigenen Vorteils, es ist Pflicht, solchen Segen nicht zu mißbrauchen, ihn verständig und vollständig sich zu eigen zu machen.

Diese Verpflichtung wird um so größer, je gewisser diese Überzeugung ist, die niedergelegten Schätze seien leicht zu erschöpfen. Leider trifft diese Überzeugung auch das Vorkommen des Galmeis in Oberschlesien.

Der Galmei-Bergbau und die darauf begründete Zinkfabrikation sind ein wohlthätiger Industriezweig für unsere Gegend geworden, dessen längstes Blühen und Erhalten nur allgemeiner Wunsch sein kann.

Dies ist aber nur möglich, wenn das Gewerbe solchen Beschränkungen unterworfen wird, welche die vollständigste Benutzung des Vorhandenen bewirken und einen solchen Vorteil gewähren, um einen Teil derselben zur Erhaltung des Ganzen wieder aufopfern zu können. Die Beschränkung wird auf den Hütten ein reineres Zinkausbringen, was vorher sonst gänzlich vernachlässigt worden, zur Folge haben, und dadurch die Industrie länger sicher gestellt, der Vorteil durch Erlangung der niedrigsten Selbstkosten erhöht werden.

Die Beschränkung wird um so wohlthätiger sein, weil das Fallen oder Steigen des Zinkhütten-Gewerbes nicht einfach, sondern dreifach in seinen Folgen sich zeigt, indem damit das Fallen und Steigen des Galmei- und Steinkohlen-Bergbaues in engster Beziehung steht und weil eine mehr regulierte Zinkerzeugung die Schwankungen aufhebt, welche der damit verbundene Bergbau erlitt, die immer bedeutende Nachteile in ihrem Gefolge haben, die um so schädlicher sind, weil sie von den Eigentümern selbst sehr schwierig zu erkennen sind und deswegen auch weniger beachtet werden.

Noch bleibt mir übrig eines wichtigen Verhältnisses zu gedenken, nämlich des, worin die Zinkhütten zu den Galmeigruben stehen. Wer sich dieses Verhältnis klar gedacht hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß die Galmeigruben, den Urstoff der Zinkfabrikation liefernd, vorwiegend sind. Hätten die Galmeigruben-Besitzer vor acht Jahren ihr wahres Interesse erkannt und sich vereinigt, den von ihnen geförderten Galmei selbst zu gute zu machen, die Hälfte der Zinkhütten, welche jetzt vorhanden sind, würde niemals ins Leben haben treten können. Würde noch jetzt ein solcher Beschluß gefaßt, so würde derselbe eine Vereinigung der Zinkhütten ganz nutzlos machen, indem eine sachgemäße Beschränkung der Zinkproduktion



eben so gut herbeigeführt wird, wenn die Zinkhütten sagen, wir wollen nicht mehr als vorteilhaft fabrizieren, als wenn die Galmeigruben sagen, wir wollen über ein gewisses Quantum hinaus keinen Galmei fördern. Letzteres zu sagen erscheint fast noch natürlicher als das erstere, weil ohne sie schon das ganze Zinkhüttengeschäft von den Galmeigruben abhängig ist.

Letztere machen die Galmeipreise von den Zinkpreisen abhängig, und steigern selbige, sowie letztere in die Höhe gehen. Hierin liegt der Grund, warum Zinkhütten als solche für die ganze folgende Zeit keinen namhaften Gewinn mehr mit Sicherheit abwerfen, und nur die wenigen Vorteile erlangen können, welche die Galmeigruben freiwillig einräumen, durch zufällige Spekulationen eintreten und durch einen recht sorgfältigen Betrieb zu erlangen sind.

Es folgt hieraus, daß durch eine Vereinigung der Galmeigruben auf eine natürlichere Weise noch daselbe erlangt werden kann, was durch eine Vereinigung der Zinkhütten beabsichtigt wird, und es könnte scheinen, als müßte man der ersteren Vereinigung den Vorzug zugestehen. Für Schlesien halte ich dies für unwiderlegbar; ist es aber Absicht, auch die Nachbarländer Polen und Krakau in ein und dasselbe Interesse zu ziehen, welches ohne Zweifel für das Ganze von der höchsten Wichtigkeit ist, so kann nur eine Vereinigung der Zinkhütten zum erwünschten Ziele führen, weil nur bei diesen von einem gleichmäßigen Prinzip zur Vereinigung ausgegangen werden kann."

Über den Inhalt der auf diese Auseinandersetzungen folgenden Debatte sind wir nicht unterrichtet. Einige der Interessenten, so der Kaufmann Scotti und der Graf Ernst von Bethusy, der durch Krankheit am Erscheinen behindert war, hatten ihre Ansichten schriftlich niedergelegt, letzterer in einem ausführlichen Memorandum. Aus den Ausführungen Scottis verdient der Vorschlag hervorgehoben zu werden, sämtliche Zinkproduzenten möchten mit der Königlichen Seehandlung ein festes Abkommen über die Abnahme und den alleinigen Debit des Zinkes schließen. Diese habe hierzu hinreichende Mittel, könne auch durch die Staatsbehörden sich über gleichen Verkaufspreis mit dem Königreich Polen verständigen, und sei mächtig genug, den Zufluß aus dem Freistaat (Krakau) zu verdämmen; sie würde auch durch den ausschließlichen Debit des Zinkes dem Vaterlande mehr nützen und selbst mehr gewinnen, als durch alle andere Unternehmungen zur See und zu Lande. Der Antragsteller schlägt weiter der Versammlung vor, eine diesbezügliche dringende Vorstellung und untertänigste Bitte an den König zu richten.

Die Ausführungen des Grafen Bethusy decken sich mit dem Vorschlag Eüttkes, daß sämtliche oberschlesischen Zinkhütten eine Aktien-Gesellschaft bilden, die das Prinzip verfolgt, erstens nicht mehr zu produzieren, als der

Markt bedarf, zweitens nur durch eine Hand und drittens nur zu einem gemeinschaftlich bestimmten Preis zu verkaufen. Über diesen Plan habe auch der polnische Finanzminister sich beipflichtend ausgelassen, und es sei zu erwarten, daß nachdem preussischerseits die zu gründende Aktien-Gesellschaft staatlich sanktioniert sein würde, auf eine Aufforderung des Preussischen Staates sich die Krone Polen mit ihren Zinkhütten anschließen würde. Diesem Beispiel würden dann die polnischen Privathütten erst recht folgen. Ein gleiches sei auch von den Krakauern zu erwarten.

Daß die schlesischen Bergbehörden dem angeregten Plan ein großes Interesse entgegenbrachten, ist ja aus dem Umstande zu ersehen, daß das Oberschlesische Bergamt in Tarnowitz die Versammlung einberufen hat und durch einen Kommissarius leiten ließ. Dasselbe Bergamt teilte auch am 26. Januar 1829 dem Fürsten von Anhalt-Pleß, als Besitzer der Zinkhütte in Wessola, von den Verhandlungen mit, von denen sie ihm Abschriften übersandte, und forderte ihn auf, sich eventuell der Vereinigung anzuschließen. Am 16. Februar 1829 fand in Tarnowitz, gleichfalls unter Leitung des Kommissarius Türnagel, eine zweite Versammlung in derselben Angelegenheit statt, die aber nicht mehr so zahlreich als die erste besucht war.

Der Kommissarius legte der Versammlung drei Übersichten vor, nämlich eine betreffend die Galmeiförderung sämtlicher ober-schlesischer Gruben seit dem Jahre 1820, die zweite über die Zinkproduktion sämtlicher Zinkhütten, mit Ausnahme von Lydognia und der zu Wessola, ebenfalls seit dem Jahre 1820, drittens über die Galmeiverarbeitung jeder Hütte für denselben Zeitraum, und zwar darnach, ob der verarbeitete Galmei als eigener den Hüttenwerken zugehöriger zu betrachten oder von fremden Galmeigruben gekauft war. Es zeigte sich bei dieser Zusammenstellung, daß der in der Sitzung vom 4. Dezember des verflossenen Jahres annähernd angenommene dreijährige Produktionsdurchschnitt in überraschender Weise dem wirklichen gleich kam. In der Zeit von 1826—1828 produzierten hiernach die ober-schlesischen Zinkhütten — mit Ausnahme von Lydognia und der zu Wessola — durchschnittlich jährlich 184 000 Zentner Zink, woran, wie beispielsweise angeführt wird, auf den Grafen Hendel-Donnersmarck 36 000 Zentner durchschnittlich entfielen. Von den weiteren Ausführungen dieser Sitzung verdient nachfolgende Auseinandersetzung hervorgehoben zu werden:

„Die Zinkfabrikation hat in Schlesien im Jahre 1828 wieder die große Höhe von 180 000 Zentner erreicht. Dieselbe betrug in den Jahren 1820—1822 durchschnittlich nicht mehr als ungefähr 40 000 Zentner und befriedigte damit, zugleich mit den damals in anderen Ländern umgehenden Zinkhütten den europäischen Bedarf an Zink. Mit dem Jahre 1823 begann

der Zink Handelsgegenstand für Ostindien zu werden. Die Produktion verdreifachte, vervierfachte, verfünffachte sich und trat mit dem gleichzeitig in Polen und Krakau'schen aufblühenden Zinkhüttenbetrieb in Konkurrenz. Es wurden in den Jahren 1825, 1826 und 1827 und bis Mitte 1828 nach Ostindien 20 500 Tonnen Zink eingeführt, und es waren Juni 1828 auf den dortigen Plätzen im Bestande 13 650 Tonnen oder 275 000 Zentner. Wie groß der Bestand Schluß 1824 war, ist unbekannt, doch war er gewiß nur halb so hoch als Juni 1828, wonach sich in drei Jahren etwa ein Verbrauch von 14 000 Tonnen oder für ein Jahr von 90 000 Zentner für Ostindien berechnet und der dort verbliebene Bestand das Bedürfnis auf reichlich drei Jahre befriedigt. Die lagernden Bestände auf den schlesischen und polnischen Hütten, in Cosel, Breslau, Stettin, Hamburg und London werden nicht viel geringer wie die in Ostindien zu veranschlagen sein, so daß für den Welthandel der Artikel vorhandenes Zink wohl einen drei- bis vierjährigen Bedarf deckt. Dies Resultat ist herbeigeführt, weil sechs Jahre hintereinander mehr Zink fabriziert als verbraucht wurde. Es wirkte auf die Zinkpreise höchst nachtheilig ein, die franko Breslau nicht höher als drei Reichstaler bis zwei Reichstaler fünf Silbergroschen der Zentner stehen, und sich noch mehr erniedrigen müssen wird, bei der zeitherigen starken Produktion."

Die lehrreichen Verhandlungen führten jedoch, wie oben schon angedeutet worden ist, zu keinem irgendwie positiven Resultat. Schon am 18. Mai desselben Jahres (1829) teilt das Oberschlesische Bergamt zu Tarnowitz dem Fürsten von Anhalt-Plöß mit, daß in Anbetracht dessen, daß die Verhandlungen pp. nicht den Erfolg gehabt haben, auf eine Vereinigung sämtlicher ober-schlesischen Zinkhüttenbesitzer rechnen zu dürfen, das Bergamt angewiesen worden sei, die in dieser Hinsicht „angeknüpft gewesenen Verhandlungen abzuberechnen“.

## Oberschlesien auf der Breslauer Ausstellung.

Von

Wilhelm Kammer, Breslau.

**A**m 1. Oktober ist die Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe in Breslau geschlossen worden. Bei der Schließungsfeierlichkeit konnte der Vorsitzende der Breslauer Handwerkskammer mitteilen, daß der Erfolg des großen und kühnen Unternehmens die besten Erwartungen übertroffen habe. Bei einem Abschiedsschmause, der am Abend des Schließungstages stattfand, wurde



in hohen Tönen von dem glorreich vollendeten Werke geredet. Auch die Aussteller waren zufrieden. Wenn auch viele von ihnen keinen großen materiellen Nutzen zu verzeichnen hatten, so stimmten sie doch überein in der Ansicht, daß der ideelle Nutzen gar nicht hoch genug angeschlagen werden könne. Aus den Urteilen der Presse und aus den Ansichten, zu denen das Publikum durch den Besuch der Ausstellung gelangt sei, gehe hervor, daß die Leistungsfähigkeit des Handwerks geradezu Bewunderung erregt habe. Noch immer herrsche in unserer Provinz die bereits seit einem Jahrhundert vielfach bekämpfte Unsitte, daß vermögende Leute gewisse Erzeugnisse des Handwerks und der Industrie, namentlich Möbel und andere Ausstattungsfachen, Kleider, Sattlerwaren, Wagen u. s. w. außerhalb Schlesiens, hauptsächlich in Berlin kaufen, weil sie der irrigen Ansicht seien, daß schlesische Erzeugnisse mit fremden Erzeugnissen vielfach nicht in Bezug auf Eleganz und Vornehmheit wetteifern könnten. Das würde nun hoffentlich ein bißchen anders werden, nachdem durch die Ausstellung der zwingende Beweis von dem hohen Kunstsinne und der starken Leistungsfähigkeit der schlesischen Meister erbracht sei.

Recht bedauerlich ist es, daß Oberschlesien und Niederschlesien an dieser Ausstellung nicht beteiligt waren. Die mittelschlesischen Meister hatten ebenfalls kein rechtes Vertrauen zu ihr gezeigt. Manche Handwerke und Gewerbe waren jämmerlich schwach vertreten. So z. B. war in der ganzen Ausstellung nur ein einziger Kürschner zu finden, während doch die Pelzwarenindustrie in fast allen schlesischen Städten daheim ist. Insgesamt waren nur drei Tapezierer zur Stelle, und zwei von ihnen warteten nur mit Absonderlichkeiten auf, nicht mit Tapeziererwaren, wie sie der Hausbedarf beansprucht. Fast kein einziges Handwerk und Gewerbe war derartig vertreten, daß man den rechten Begriff von dem Geiste gewinnen konnte, der im allgemeinen jedes einzelne Handwerk in Mittelschlesien beseelt. Da nun die Ausstellung vom Wetter ganz außerordentlich begünstigt wurde, da die Sonne fast unablässig ihre Segenshuld darüber ausstrahlte, und da die Zahl der Besucher eine unerwartete Höhe erreichte, so ist es tief zu beklagen, daß nicht etwas Rechtes und Vollkommenes geboten wurde. Es ist im besondern zu bedauern, daß nicht das fleißige und ungemein betriebsame Oberschlesien dabei beteiligt war. Das obererschlesische Handwerk hätte bei dieser Gelegenheit zeigen können, daß es neben dem Breslauer Handwerk ebenbürtig und in hohen Ehren zu bestehen vermag. Insgesamt waren nur zwei Oberschlesier in der Ausstellung zu finden: die R. Figner'sche Nietenfabrik in Laurahütte und die Teppichfabrik von Swoboda & Comp. in Kattcher. Diese Fabrik hatte einen Webstuhl aufgestellt, an dem beständig ein Weber tätig war, der mit fleißiger Hand die Teppich-



weberei veranschaulichte. Er erregte mit seiner Arbeit lebhaftes Interesse und war den ganzen Tag von Zuschauern umringt. Er hat während der Schaustellung in Breslau zwölf kostbare Chaiselonguedecken, zehn schwere und zwanzig leichte Tischdecken unter den Augen des Publikums fertig gestellt, und er würde noch mehr gestiftet haben, wenn er nicht vielfach durch Fragen und Erläuterungen aufgehalten worden wäre. Das Preisrichterkollegium hat der Fabrik von Swoboda & Comp. die silberne Medaille zuerkannt; ich hätte ihr, wenn ich Preisrichter gewesen wäre, die goldene Medaille verliehen. Die Fabrikate dieser großen Handweberei-Anstalt, in der ungefähr fünfhundert Weber beschäftigt sind, genießen überall eine große Wertschätzung. Die meisten machen von Oberschlesien aus die Reise nach England, und die Engländer wissen als geriebene Geschäftsleute mit der aus Oberschlesien bezogenen Ware ein glänzendes Geschäft zu machen. Viele dieser Teppiche kehren mit einem englischen Stempel versehen nach Deutschland zurück und werden hier als echte „Orientalen“ in den Handel gebracht.

Bereits im Jahre 1902 wandte sich die Breslauer Handwerkskammer an ihre Kollegin in Oppeln mit der Bitte, daß diese sich an der Ausstellung beteiligen möge. Sie erhielt einen Korb. Oberschlesien sei nicht in der Lage mitzumachen, da für 1903 eine kleine Ausstellung in Gleiwitz vorbereitet werde. Auch die Liegnitzer Kammer zeigte sich nicht geneigt, gemeinsam mit den Breslauern zu arbeiten. Die Niederschlesier wollten ihren Ruhm für sich haben. Das war wenig erbaulich und hoffnungserregend für die Breslauer Kammer. Trotz der beiden Absagen ließ sie ihren Ruf über die ganze Provinz erschallen, und sie hatte das Glück, daß sich eine beträchtliche Anzahl Niederschlesier zur Beteiligung meldete. Eine noch größere Beteiligung hatte sie aus Oberschlesien erwartet; doch die Oberschlesier begnügten sich mit Gleiwitz. Sogar diejenigen Firmen fehlten, die sonst auf allen Ausstellungen und auf allen größeren Märkten zu finden sind. Das war schade!

Doch halt! Eine Abteilung gab es in der Ausstellung, in der das obererschlesische Land reich und würdig, großartig und glänzend vertreten war. Das war die in der Galerie des Friebeberges befindliche Abteilung für Fortbildungs- und Fachschulwesen. Sie bildete wohl den vornehmsten Teil der ganzen Ausstellung; denn sie erzählte in klarer, übersichtlicher und allgemein verständlicher Weise von dem gewaltigen Siegeszuge, den das Fortbildungsschulwesen durch unsere Provinz gemacht hat. Unter den Städten und Ortschaften, die sich an dieser Schulausstellung beteiligt hatten, fehlte leider die Hauptstadt Oberschlesiens. Das war in mehrfacher Hinsicht recht bedauerlich, besonders deshalb, weil einer der eifrigsten, begabtesten und erfolgreichsten Pioniere des Fortbildungsschulwesens in Oppeln anässig

ist und von dort aus seine kraftvolle und segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat. Auf der Gallerie des Friebeberges war zu ersehen, daß die ober-schlesischen Meister und auch die Grubenwerke in der Erkenntnis des hohen Wertes eines fachmännischen Schulunterrichtes für Lehrlinge den Handwerksmeistern aus vielen anderen schlesischen Gegenden weit voraus sind. Eine Lust war es, die ober-schlesischen Kabinen zu betrachten. In kleineren und mittelgroßen Städten ist es nicht möglich, allen Schülern der Fortbildungsschulen fachunterricht zu erteilen. Dazu reichen die Lehrkräfte und die Geldmittel nicht hin. Die Lehrlinge aller Gewerkschaften kommen gewöhnlich in einer Schule zusammen. Doch überall ist in den ober-schlesischen Fortbildungsschulen das Bestreben vorherrschend, im Unterrichtsplane alle diejenigen Gewerke besonders zu berücksichtigen, die in den verschiedenen Orten am meisten vertreten sind. So nimmt zum Beispiel die Schule in Ober-Glogau darauf Bedacht, daß dort viele Klempner, Schlosser, Schmiede, Tischler, Schuhmacher und Schneider ansässig sind, während in der Schule zu Beuthen O.-S. für eine gute Ausbildung der Bau-, Holz- und Metallarbeiter besonders gesorgt wird. Die Tarnowitzer Schule lehrt ihren Schülern, was der Mensch alles dem Eisen zu danken hat und wie er sich das Eisen dienstbar macht. Einen herzerfreulichen Anblick gewährte die kleine Ausstellung der gewerblichen Fortbildungsschule Bismarckhütte. Ein Ingenieur leitet diese Schule, und aus den ausgestellten Zeichnungen, Plänen und Heften war ersichtlich, daß dieses kleine Schulwesen tapfer gewillt ist, mit der Leistungsfähigkeit großstädtischer Fortbildungsschulen gleichen Schritt zu halten.

In einer andern Sonderausstellung, in der schlesische Frauen zeigen wollten, was in unserer Provinz auf dem Gebiete des Hausgeistes und der Liebhaberkünste geleistet werde, waren auch zahlreiche hübsche und kunstvolle Arbeiten von fleißigen Oberschlesierinnen zu finden. Im allgemeinen hatten die Veranstalterinnen dieser Ausstellungsgruppe keine Ursache, auf ihr Werk stolz zu sein. Die großartige Sammlung von Handarbeiten, die sie darboten, ist viel gelobt und auch bewundert worden; aber man darf nicht verhehlen, daß sie vom Hausfleiß der schlesischen Frauen ein recht ungünstiges Bild lieferte. Es wäre nicht gut, wenn unsere schlesischen Hausfrauen allesamt eine Unmasse Zeit hinopferen auf Kunstschöpfungen, von denen viele an sich recht hübsch und nett sind, insgesamt jedoch keine praktische Bedeutung für das Hauswesen besitzen.

So war Oberschlesien auf der Breslauer Ausstellung in quantitativer Hinsicht recht dürftig, doch qualitativ durchaus würdig vertreten.

---

## Das schlesische Vineta.

Von  
Adolf Kettner.

**A**m Gestade der Ostsee geht die Sage von der versunkenen Wunderstadt Vineta; einst die stolze Herrin des nordischen Strandes, und jetzt im feuchten Wogengrabe verloren und verschollen.

Ferne von dem Meeresstrande, in den Bergen, wo die Quellnymphen der Flüsse hausen, da geht die gleiche geheimnisvolle Sage von Mund zu Mund, auch hier ruht ein Vineta tief unten im Schoße der Erde.

Inn mitten seiner Berge liegt das Städtchen Freivaldau da, wie das schlafende Königskind im Märchen. Freivaldau, durch seine Industrie nicht unbekannt, ist mit seiner Umgebung lange schon ein Wallfahrtsort der Touristen, und nicht mit Unrecht. Einen Ort betritt jedoch mit einer gewissen Scheu der Touristen Fuß, einen Ort, wo dem Besucher zu guter Stunde die dumpfen, matten Abendglocken Vinetas erklingen können.

Östlich von Freivaldau und in zwei Stunden auf Waldwegen von malerischer Schönheit bequem zu erreichen, befindet sich in einer Seehöhe von 769 Metern das Gebirgsdörfchen Reihwiesen.

Unser Reihwiesen scheint zu jenen Dörfern zu gehören, von denen ein Dichter sagt, sie seien zu romantisch, um glücklich sein zu können. Nun unglücklich sind die Bewohner gewiß nicht, aber arm sind sie entschieden. Der auf einen sehr frühen, wahrscheinlich keltischen Ursprung hinweisende Bergbau der Umgebung ist längst verfallen, und in einer Seehöhe von 769 Metern zeitigt die Sonne in Schlesien keine üppige Feldfrucht. Wenige hundert Schritte von dem Dörfchen, und zwar in der Richtung gegen Mittag zeigt sich ein Hochmoor in der Größe von etwa 1000 Morgen. Fast meterhohes Moos bedeckt einen mehr als metertiefen Moorboden. Die Moorfläche, die dem Botaniker manche interessante Gabe bietet, trägt die merkwürdige Sumpfpfeife, im Volksmunde „Eatsche“ genannt.

Auf diesem Torfmoore befinden sich nun zwei Teiche, von denen der größere wohl an 600 Meter im Geviert messen dürfte. Diese Stelle mit dem „Sühnteich“ macht einen unheimlich düsteren Eindruck, der wenig gemildert wird durch den freundlichen Ausblick auf dunkelgrüne Nadelwälder, auf anmutige Halden und auf die fernen Bergriesen unseres Gesenkes. Aber zauberisch schön, trotz seiner Düsterei, trotz der unheimlichen Stille, die hier oben herrscht, ist doch das Bild dieses Ortes, an welchen sich die melancholische Sage von der untergegangenen Stadt knüpft.



Schön und blühend war diese Stadt gewesen, ihre Bewohner ebenso gottlos als reich. Sünde häuften sie auf Sünde; als sie nun ein vollgerütteltes Maß von Freveln aufzuweisen hatten, da traf sie das furchtbare, gerechte Strafgericht des ewigen Himmels. Die reiche Stadt versank mit allen ihren Palästen und Schätzen, Wasser bedeckt die Stelle, wo die „Hünenstadt“ gestanden, ein Wasser, so schwarz wie die Sünde ihrer einstigen Bewohner.

Ein frommer Gottesmann, einige meinen, es sei Cyrill oder Methud gewesen, kam einst hierher und sah zu seinem Leidwesen das Lasterleben der Bewohner der Hünenstadt, denen schon lange das rechte Gotteswort abhanden gekommen war.

Mit heiliger, frommer Begeisterung mahnte er zur Buße und Umkehr; vergeblich. Man hörte nicht nur nicht auf seine Stimme, man höhnte, mißhandelte ihn sogar und warf ihn in den Kerker. Am andern Morgen setzte man ihn auf einen Esel, band an jeden seiner Arme einen erschlagenen stinkenden Hund und jagte ihn aus der Stadt. Der Himmel rächte die Unbill, die man seinem Sendboten angetan. Eine Sündflut raffte die Stadt hinweg, an ihrer Stelle befindet sich dermal, wie schon angeführt, der „Sühnteich“, in dessen Fluten man bei hellem Sonnenscheine die Mauern und Zinnen der alten Wunderstadt erblicken kann.

Von dem Orte sind noch manche andere Sagen im Volksmunde. So spukt auf dem Moosebruche der „Seehirt“, ein bald guter, bald böser Gesell, wie ihn das Riesengebirge in seinem Rübzahl besitzt. Ehedem war der Seehirt ein gewöhnliches Menschenkind, ein Kühjunge, der eines Tages, nicht zufrieden damit, nur trockenes Brot zur Stillung seines Hungers zu besitzen, dieses Brot auf die Erde warf und mit der Peitsche auf dasselbe losschlug. Blutstropfen heißt es nun, quollen aus dem Brote hervor. Unser Kühjunge aber muß zur Strafe für seine Freveltat in den Wäldern um den Moosebruch bis zum jüngsten Tage herumirren und die gottlosen Leute necken und quälen. Der Seehirte entledigt sich dieser seiner Aufgabe nach besten Kräften, manchmal nicht ohne Humor. Davon wußte vor vielen, vielen Jahren ein Mann aus Mährisch-Schönberg zu erzählen. Außerordentlich habgierig, machte sich derselbe, da er von den ungeheuren Schätzen des Moosebruches gehört hatte, auf den Weg nach dem Sühnteiche, um diese Schätze zu heben. Hier gibt ihm der Seehirt, der diesmal die Gestalt eines Fischers angenommen hatte, ein Netz mit dem Auftrage, es auszuwerfen, „den erlangten Fang aber unverzüglich nach Hause zu tragen“. Der Bauer gehorcht dem vermeintlichen Fischer und zieht endlich einen schweren Sack aus dem Wasser, mit dem er, keuchend unter der Bürde, nach Schönberg eilt. Hier findet er nun in dem Sacke einen Eselskopf mit



einem Papiere zwischen den Zähnen. Auf dem Papiere aber war zu lesen: „Weib und Kind sind die einzig wahren Schätze; damit Du aber Deine vernachlässigte Wirtschaft wieder gehörig betreiben kannst, findest Du unter jedem Zahne einen Goldgulden. Sei fleißig, oder der Seehirt kommt und dreht Dir den Hals um“.

Wie Rübezahl es nicht leiden mag, daß man ihn bei seinem Namen ruft, so rächt sich der Seehirt an jenen, die sein „Hoho“, von dem zeitweilig die Wälder widerhallen, nachäffen wollen. Glückliche der, der mit einer Tracht Prügel davongekommen, denn gar mancher hat seinen Mutwillen mit dem Leben büßen müssen.

Ist es nicht ein eigentümliches Zusammentreffen, daß dort, wo die Oder in die Ostsee<sup>1)</sup> mündet und hier, wo ein Gebirgsbach — die schwarze Oppa, die ja ihr Wasser der Oder zuführt — teilweisen Ursprung nimmt, dieselbe Sage sich findet? Hier wie dort das tieftragische Schicksal nicht im Sinne eines blindwaltenden Fatums, wohl aber im düsteren Lichte einer grauenhaft strengen — und gerechten Vergeltung. Wenn die Sage das reiche, stolze und gottlose Vineta auf der wogenumbrandeten Insel Wollin sich aufgebaut denkt und die mächtige Handelsstadt ob ihrer Frevel verschwinden macht, so scheint das doch einen Sinn zu haben; wie kommt es aber, daß sich diese hochfahrende Sage an einen so vergessenen Erdenwinkel, wie unser Reihwiesen ist, klammern kann? Sollen wir da nicht den Ausspruch des großen Altmeisters Jakob Grimm als richtig anerkennen, der allerdings mit anderen Worten, von einer Solidarität des poetischen Bewußtseins des Volkes spricht? Eines Bewußtseins, das dieselbe Sage auf den örtlich verschiedensten Orten aufsprießen lassen kann?

Noch eine Seite des kulturhistorischen Momentes hat gerechten Anspruch auf die vollste Würdigung. Ist es denn nicht scheinbar seltsam, daß während nach der Sage die Tiefe ungeheuere Schätze birgt, das Dorf selbst, zu dem unser Vineta gehört, von den Ärmsten aller Bergbewohner bevölkert ist. Hier fabelhafte Reichtümer, die nur der kundigen Hand der „Wälschen“ harren, denn nur diese können sie heben; dort ein armes, aber genügsames Völkchen, dessen angestrengtester Fleiß dem Acker kaum die notdürftigsten Saaten abzuwingen vermag, Saaten, die gar oft nicht einmal zur Reise gelangen. Ist es nicht ein Zug tiefster, herzinnigster Poesie dieses Genügen, das sich, wie Riehl von einem anderen Völkchen sagt, „mit dem Gold-

<sup>1)</sup> Übrigens läßt das Volk den „Sühnteich“ mit der Ostsee nach der Art eines Kommunikationsgefäßes in Verbindung stehen, es bevölkert denselben mit großen Fischen von schwarzer Farbe, die aus der Ostsee kommen; Gegenstände, die dieses Meer verschlungen hat, finden sich später im Sühnteiche wieder.

schimmer der Sage einstweilen abfinden läßt“ für das wirkliche Gold,<sup>1)</sup> das nun einmal das Schicksal ihnen — und wohl für immer — versagt hat?

Allmählich kommt der Frühling ins Land, auch hierher. Er kommt zwar spät, denn er hat eine gar weite Reise zu machen, ehe er vom Süden herauf zu uns gelangt. Endlich ist er aber doch gekommen, freilich nur zu einem kurzen Liebesleben, hat manche schöne Blume mitgebracht, manche Blüte gezeitigt. Auch Vineta hat das beste Kleid angetan: Erdgeruch erfüllt die Luft, aus der grünen Moosdecke guckt ein Kind des Hochmoores, die zierliche Moosbeere, der weißblühende Sumpfsporst, vom Volke „wilder Rosmarin“ genannt, duftet berauschend, die Bäume der nahen Forste, in denen der scheue Auerhahn gerne seinen Aufenthalt nimmt, hauchen würzigen Odem aus. freundlicher wird das Bild des düsteren, zu tiefer Melancholie stimmenden Ortes. Du mailiches, bräutlich geschmücktes Vineta: Adel

## Der Schmuggel an der oberschlesischen Grenze.

Von

J. Kiedel, Kattowitz.

Przelaika, den 10. September 1882.

Lieber Freund!



Ich finde Deine Neugier natürlich. Wenn man sein Lebtag nicht über den Umkreis der Heimat hinausgekommen ist, ergreift man mit Freuden jede Gelegenheit, um Aufschluß über Land und Leute anderer Bezirke des Vaterlandes, sowie der Fremde zu erhalten. Du hast Dich nicht getäuscht in der Annahme, daß in unserem Grenzbezirk der Schleichhandel in hoher Blüte steht. Das gewaltige russische Reich mit seinen 100 Millionen Bewohnern ist ein Riesenleib, durch dessen Eingeweide jährlich für Hunderte von Millionen Erzeugnisse deutscher Herkunft wandern. Andererseits ist es aber auch ein Produzent, der den Hunger des deutschen Volksmagens stillen hilft. Wie es nun Tatsache ist, daß der Egoismus des Individuums gerade der Gesamtheit, dem Volksganzen gegenüber recht kraß zu Tage tritt, so ist im Grenzverkehr die Erscheinung auffallend, daß die Handeltreibenden sich der Abgabe an Zöllen mit Vorliebe entziehen. Ja, es gestattet einen tiefen Einblick in das Wesen

<sup>1)</sup> Die Frage, ob diese Schätze doch nicht einmal in der Form von Torf zu heben wären, mag der Geologe beantworten.

der Volksseele, wenn man Gebildete und Ungebildete, Christen und Juden, verkommene Existenzen und kindlich gläubige Naturen am Werke sieht, den Staat um seinen rechtmäßigen Obolus zu betrügen. Ich beobachte da jeden Tag mehrere Duzend Leute, die als katholische Christen Polens während der ganzen Fastenzeit nicht einen Bissen Fleisch über ihre Lippen bringen; aber ihr Lebenserwerb ist der Schmuggel, und den Staat auf diese Weise zu bestehlen, das halten sie für keine Sünde. Auch empfinden sie nur ein oberflächliches Grauen bei dem Gedanken, unter Umständen unvorbereitet eines jähen Todes zu sterben, oder einen russischen Grenzsoldaten in der Notwehr töten zu müssen. Freilich erklärt der Tiefstand des russischen Volksschulwesens einigermaßen diesen Widerspruch im religiösen und sittlichen Empfinden. Aber findet der Schmuggel nur in der Richtung nach Rußland statt, nicht auch von dort zu uns? Gibt es nicht analoge Erscheinungen im Geschäftsleben bei uns auf Schritt und Tritt? Doch Du wünschst jedenfalls, daß ich vom Thema nicht abirre! Mit der Civilisation schreitet auch der Schmuggel fort, er nimmt andere Formen an, er verfeinert sich, sagen wir: man wird gerissener. Dies ist wohl der Umstand, daß auf unserer Seite viel weniger Fälle von Schmuggel an das Tageslicht kommen, als drüben jenseits der Briniża und Przemsza. Dort ist der Schmuggel eine alltägliche Erscheinung, ein Volksübel, dem man durch ein großes Aufgebot von zum stehenden Heere gehörigen Grenzsoldaten zu begegnen sucht. Wie Du richtig bemerktest, ist Schmuggel überall da zu finden, wo Zollschranken errichtet sind. Es kommt mir daher so nebenbei der Gedanke, daß es in der Zeit vor dem „Deutschen Zollverein“ in unserem lieben Vaterlande einen Schmuggel gegeben haben muß, gegen den der heutige Grenzschmuggel der reine Waisenknaube ist.

Ich bin nun in der Lage, mir in dieser Hinsicht ein klares Bild von jener Zeit machen zu können. Bei dieser Abschweifung sei mir noch eine andere gestattet, die sich auf das Alter des Schmuggels bezieht. Du erinnerst Dich, damals, als wir noch am Born der Wissenschaft unsere lechzende Zunge kühlten, gehört zu haben, daß der den Menschen bildende Prometheus nach Lemnos zu Hephästos zog, um für seine Geschöpfe in einem ausgehöhlten Stengel einen Funken aus des Gottes Feuerberge zu holen. Haben wir hier nicht ein klassisches Beispiel von Schmuggel? Wird es auch durch die Mythe berichtet, so muß man doch schließen, daß dieser Schmuggelgedanke seinen Weg aus der Wirklichkeit in die Phantasie genommen hat, zumal ja gerade die Alten lehrten: „Nichts ist im Geiste, was nicht zuvor im Sinne gewesen ist“. Eilen wir in Gedanken auf dem Wege der Weltgeschichte weiter, so treffen wir bei Justinian einen eklatanten Fall von Schmuggel. Wem wäre die Erzählung von jenen Mönchen



nicht mehr gegenwärtig, die im Auftrage dieses oströmischen Kaisers in ausgehöhlten Stäben Kocons aus China nach Europa schmuggelten und so den Seidenbau ins Abendland verpflanzten? Das bisher Gebotene ist das anknüpfende und grundlegende Material; die weiteren Ausführungen erwarte in den nächsten Briefen.

Dein Dir in Treue verbundener

J. R.

Przelaiska, den 18. Dezember 1882.

Mein lieber Wilhelm!

Draußen ist eine Hundekälte. Ein schneidender Nordost stürmt vom Zarenreiche herüber, um das Quecksilber in unseren Thermometern noch um einige Grade herunterzudrücken. Du kannst Dir denken, wie bitter diese Minustemperatur von den armen, schlecht bekleideten Schwärzern empfunden werden muß, die gerade heute ihrem schweren Berufe nachgehen müssen. (Den hier gebrauchten landläufigen Ausdruck Schwärzer für Schmuggler erklärst Du Dir wohl selbst.) Ich war vor etwa einer Stunde zum Abendbrot im Gasthause; da schlichen sie herein, einzeln, paar- und truppweise. Zitternd, sich die Hände reibend, mit den Füßen stampfend und auf die Kälte fluchend traten sie an den Schenkstisch und verlangten ihren Obuscht. Das ist ein für jeden Schwärzer festgesetztes Guthaben in Höhe von etwa 0,30 Mark, wofür er nach Belieben Eßwaren oder Getränke vom Gastwirt entnehmen kann. Der russische Händler, dem die zu schwärzenden Waren gehören, findet sich von Zeit zu Zeit ein, um den aufgelaufenen Betrag hierfür beim Wirte zu begleichen. Dafür aber übernimmt dieser noch die Verpflichtung, die Gegenstände des Schmuggels theils aufzubewahren, theils in seinem großen Saale offen lagern zu lassen, theils selbst abzugeben. In seinem guten Zimmer zeigte mir der Gastwirt ganze Stöße von feinen Seidenwaren. Dann zog er eine Schublade heraus, die eine große Anzahl Uhren und Schmuckgegenstände in Gold und Ealmi aufwies. Im großen Tansaal aber, der zugleich Schenkstube ist und mir als Speiseaal und Beobachtungsstation dient, lagern an fünf Wagenladungen Drahtnägel aller Sorten.

Diese sind, in etwa 50 cm lange und 20 cm breite grauleinene Säckchen gehüllt, an den Wänden ringsher aufgestapelt. Jetzt haben die Gefellen des dunklen Handwerks ihr frugales Mahl beendet. Es besteht meist in Hering oder Wurst in verschiedener Form, Semmel oder einem Stück trocken Brot und einfach Bier oder Schnaps. Etwa die Hälfte der Truppe tritt an die erwähnten Säckchen heran und macht sich damit zu



schaffen. Hin und wieder sehen sie mit verstohlenem Blick zum Fenster hinaus, um mit Befriedigung von dem vollständig bewölkten Himmel und der pechschwarzen Nacht Notiz zu nehmen. Nun werfen sie wie auf ein gemeinschaftliches Zeichen je zwei durch eine Schnur verbundene Säcke über ihre Schulter, so daß eins längs einer Brust, das andere längs der parallelen Rückenhälfte herabhängt, und eilen im Gänsemarsch hinaus in die kalte Nacht. Ihnen nach folgen andere, die sich ihre Rindsblasen mit Spiritus haben füllen lassen, und die den Schmuggel meist auf eigenes Risiko betreiben.

Den Schluß bilden einige ganz erprobte Schwärzer mit Seiden- oder Goldwaren. Folgen wir dem Trupp auf seinen Schleichwegen, so sehen wir die gespensterhaften Gestalten zunächst einen buschbewachsenen Graben entlang ziehen, dann vorsichtig über eine morsche Brücke huschen und endlich im Gestrüpp des deutschseitigen Briniza-Ufers „halt“ machen. Da, von drüben her ein kaum vernehmliches Husten, ein Knacken eines Zweiges, ein Plätschern im Wasser, und einer nach dem andern durchwaten das an dieser Stelle seichte Flussbett. Von Gebüsch zu Gebüsch geht's jetzt am Ufer entlang, oder der eine schlägt den, ein anderer jenen Feldrain ein, um bis zu den Gärten und Gehöften der nächsten russischen Ortschaft zu gelangen. Ist diese erreicht, dann ist die Hauptschwierigkeit überwunden, denn innerhalb ihres Weichbildes sind den Schmugglern erst recht alle geheimen Stege und Schlupfwinkel bekannt, so daß sie nur in ganz seltenen Fällen hier noch ertappt werden. Nachdem der Schwärzer seine Schmuggelbeute an Ort und Stelle abgeliefert, oder in irgend einem Versteck wohl verwahrt hat, eilt er heim zu der besorgten Gattin. Oft aber ist das glückliche Durchbringen der Waren nicht das Verdienst der weg- und fachkundigen Schmuggler, sondern der Geldbeutel des russischen Geschäftsmannes hat die Aufmerksamkeit der wachhabenden Grenzsoldaten abgelenkt. Bei dem geringen Solde des russischen Soldaten ist es erklärlich, daß er der Bestechung in hohem Grade zugänglich ist. Tausende von Rubeln werden von den interessierten Händlern jedes Jahr zu diesem Zwecke verausgabt, und der russische Gensdarm wie der gemeine Soldat finden auf diese Weise ihr langjähriges freudloses Soldatenleben erträglich. Ja, die Unteroffiziere sind imstande, bei einem Solde von 10—12 Rubeln monatlich eine zahlreiche Familie zu ernähren. Nicht selten aber offenbart der russische Wachtposten dabei seine slavische Falschheit. Er steckt die ihm gebotene Bestechungssumme ganz gemüthlich ein, um dann desto sicherer auf einen guten Fang und die darauf ausgesetzte Prämie rechnen zu können. Freilich gelingt ihm dies Manöver nur einmal, und auf eine fortlaufende, sichere Einnahme hat er dann natürlich nicht zu rechnen. Er muß vielmehr den Zorn der

Schwärzer fürchten, die ihm schwören, sich ihn gelegentlich einmal zu kaufen. Hat aber ein erprobter Posten erst einmal seine Hand im Spiele, dann sind die Schmuggler sicher, wenn nicht der Brotneid einen zu kurz gekommenen Posten zum Verrat treibt.

Ich breche ab, denn der Zeiger ist schon nahe an 12. Grüße gelegentlich die Meinigen.

Dein

J. K.

Przelaiska, den 9. Mai 1885.

### Teurer Jugendgenosse!

Heut, am Todestage des unsterblichen Sängers erinnere ich mich wieder der übernommenen Aufgabe. Da die wärmenden Strahlen unserer lieben Himmelsmutter die Luft mild und die Erde trocken gemacht hatten, konnte man sich hinauswagen auf die Felder und Raine, an das Flußufer, an den Teich. Ich ging mit einem Hauslehrer des Mühlenbesizers, der des Polnischen mächtig ist. Wir überschritten an der Schleuse die Brinitza, begegneten einem uns grüßenden russischen Grenzsoldaten, den wir zum ersten Male sahen, und ergingen uns am jenseitigen Ufer. Der Frühling machte unser Gemüt heiter, und wir sangen glücklich wie der Seifensieder Vaterlands- und Studentenlieder. Als wir nach Verlauf etwa einer Stunde zurückkehrten, nahm der russische Wachtposten eine drohende Haltung gegen uns ein — und rief uns an: „Es ist hier nicht gestattet, zurück!“ bedeutete er uns. Ich redete deutsch zu ihm, das er ebensovienig verstand, wie ich das Polnische und Russische, und führte aus: „Wir sind ja vorhin mit Ihrer Erlaubnis herübergekommen, Sie haben es uns wenigstens nicht gewehrt, warum lassen Sie uns jetzt nicht zurück?“ „Nie wolno!“ war die Antwort. Mein Kamerad unterhandelte polnisch mit ihm, sagte ihm, wir wären mit den übrigen Grenzposten sehr gut bekannt und hätten von ihnen die Erlaubnis, die Grenze überschreiten zu dürfen. Alles vergeblich. „Stuppai! Stuppai!“ ertönte es von den Lippen dieses Steppensohnes. Schon dachten wir daran, uns mit Gewalt zu befreien, schon hatten die deutschen Dorfbewohner und unser Ortsschulze die Gefahr erkannt und auf Maßnahmen zu unserer Befreiung gesonnen, da tauchte am nördlichen Horizont ein reitender Grenzsoldat auf, und nun mußten wir uns in unser Schicksal fügen. Der Soldat machte uns durch Zeichen verständlich, daß wir mit ihm nach dem nächsten russischen Grenzorte gehen mußten, wir voran, er hinterher. Als der berittene Kamerad des Neulings im Grenzdienste an uns vorüber kam, führte er ein längeres Gespräch in russischer Sprache

mit ihm, vom Polnischen verstand dieser nur einige Brocken, und wir erkannten, daß er ihn anriet, uns gehen zu lassen. Auch vergeblich; der Mann blieb fest. So ging es nun zu dreien zum Naczelnik nach Czeladz. Wären wir nicht von der Gefahrlosigkeit unserer Lage felsenfest überzeugt gewesen, wir hätten die Gefühle der Kriegsgefangenen an uns studieren können. Der Naczelnik hörte unsere Ausführungen mit Gelassenheit an und wies dann auf seine Unzuständigkeit hin, da er bloß das Paßwesen und die inneren Sachen unter sich habe. Aber er bedeutete dem Soldaten, dessen Gefangene wir waren, vor uns her zu gehen und uns zum Kapitän zu begleiten. Unterwegs führte ein Offiziersbursche ein gezäumtes Pferd an uns vorüber. „Eilen wir“, sagte ich zu meinem Begleiter, „das ist gewiß der Bursche des Kapitäns. Wenn der fortreitet, haben wir das Vergnügen, eine Nacht in der „Kosa“ (russisches Polizei-Gefängnis) zuzubringen.“ Wir gingen also rasch hinter dem Burschen her und kamen gerade in dem Augenblick auf dem Ringe von Czeladz an, als der Kapitän aus dem Torwege eines Hauses schritt, um sein Pferd zu besteigen. Ich trug nun dem Herrn Kapitän unsere Angelegenheit sofort vor. Dieser, ein Kurländer von Geburt, erwiderte in einem äußerst weichen, angenehm klingenden Deutsch: „Meine Herren, die gegenwärtige Situation mag wohl unangenehm für Sie sein, aber Sie befinden sich in keiner gefährlichen Lage. Dem Soldaten aber werden Sie sein Verhalten nicht übel nehmen; der hat nach seiner Instruktion gehandelt. Er wird Sie jetzt wieder bis zum Schlagbaum an der Grenze begleiten, dann können Sie ruhig Ihrer Wege gehen; Sie haben ja in ganz unschuldiger Absicht die Grenze überschritten.“ Aus diesem Erlebnis erkennst Du wohl, daß nicht nur nicht der Schwärzer, sondern überhaupt niemand die russische Grenze an beliebiger Stelle überschreiten darf. Das russische Reich darf nur auf öffentlichen Wegen betreten werden, die an der Übergangsstelle einen Schlagbaum und ein Wachthaus für den Grenzposten aufweisen. Gleichwohl schmuggeln sich jährlich hunderttausende von Personen mit den Halbpässen anderer, oder nach Bestechungen des betreffenden Wachtposten, oder als sogenannte Überläufer in das russische Reich ein. Als wir nach unserer Rückkehr dem Ortschulzen über unser Abenteuer berichteten, konnte er sich einer Bemerkung über den Wandel der Zeiten nicht erwehren. In den 50er und 60er Jahren, erzählte er sodann, wären die Kosaken in mittlernächtlichem Ritt durch das Dorf gesprengt, hätten mit zwei zusammengepöppelten Hüten Zucker ihren Gaul belastet, und dann — wieder in rasendem Galopp — gings davon.

Ich bin müde von der unfreiwilligen Fußtour nach Czeladz; daher nur soviel für heut.

J. R.



Przelaiſka, den 24. Juni 1883.

## Geſchätzter Freund!

Es iſt 9 Uhr abends, aber rabenſchwarze Nacht. Violette Blitze erhellen die Finſternis zeitweiſe, dumpf rollt der Donner fernher, und die Fenſterſcheiben meines Junggeſellenſtübchens klirren im Nachhall. Jetzt ſcheinen die Elemente in vollem Aufruhr, die Blitze zucken in raſcher Aufeinanderfolge zur Erde nieder, Schlag auf Schlag erdröhnt, und die Waſſer der Wolken ſtürzen zur Erde, die dürſtenden Fluren überreich zu tränken. Das iſt eine Stunde des Segens für den Landmann, aber auch für den Schmuggler. Während der Grenzpoſten an irgend einer einigermaßen geſchützten Stelle Unterkunft ſucht, iſt die Schmugglerſchar unterwegs, ihre Beute im Schutze der Finſternis und der herabſtürzenden Waſſermengen in Sicherheit zu bringen. Solche Situationen benützen auch die deutſchen Schmuggler, um den wachſamen Grenzjägern und Grenzgendarmen zu entgehen. Von Polen herüber wird auf dem Landwege meiſt Vieh geſchwärzt, Rindvieh und Schweine, teils einzeln, teils truppweiſe. Neulich lud mich einer der hieſigen Gensdarme zu einer nächtlichen Patrouille ein. Wir lagerten in einer Talsenkung zwiſchen Baingow und Przelaiſka. Die Nacht war ohne Mondſchein, der Himmel bewölkt. Kein Lüſtchen regte ſich, und lautloſe Stille herrſchte rings auf Flur und Au. Horch, was war das? Ein ſauſender Peitschenhieb, ein Trapp, Trapp, Trapp! und im Galopp ging's weiter auf Laurahütte zu. Gensdarm P. ſpringt auf; doch beſinnt er ſich bald, die 2—3 km Diſtanz ſind unüberwindlich. Reſigniert ruft er aus: „Wenn die den andern nicht in die Hände laufen, dann ſind ſie heut wieder mal durch!“ Drei Tage ſpäter treffe ich in Laurahütte die Grenzbeamten von Zollhaus Baingow. Sie haben von 12 Uhr nachts ab Poſto bei Punkt 23, alte Brücke bei Przelaiſka. Da noch Zeit iſt, wird bei Rydzek in Laurahütte ein Bierſkat gemacht. Um etwa 11 Uhr brechen wir auf und ſchlagen den Weg durch Wandakolonie ein. Als wir bei der Fitzner'schen Fabrik vorüber ſind, gewahrt einer meiner Begleiter ein Schwein, dann taucht noch eins aus der Dunkelheit auf, zuletzt noch ein Rudel von neun Stück. Die Herde wird mit Beſchlag belegt und in öffentliche Sicherheit gebracht. Doch Herr und Treiber, ſie meldeten ſich nicht! Die glücklichen Finder von der Zollbehörde aber erhielten ihre Belohnung in Form einer beſonderen Gratifikation in Höhe von 30 Mark. So müſſen die deutſchen Viehhändler, die ſich mit Schmuggel befaſſen, ihr Unternehmen oft recht teuer bezahlen, und nur der Umſtand, daß viele an dem Unternehmen beteiligt ſind, bewahrt ſie vor vollſtändigem Ruin. Noch ſchlimmer aber iſt es, wenn Treiber und Unternehmer entdeckt werden;



dann wird bei Rindviehsmuggel nur auf Zuchthausstrafe erkannt, und einen Ochsen schmuggeln schlimmer bestraft, als ihn stehlen. Zur genauen Kontrolle des Rindviehs ist in jedem Orte des Grenzbezirks ein Viehrevisor bestellt, der in einem Register sämtliches Rindvieh eines Ortes verzeichnet hat und die Zu- und Abgänge vermerkt, bezw. bescheinigt. Das Fehlen einer solchen Zugangsbescheinigung bringt den Viehbesitzer vor den Strafrichter. Um ihrem Unternehmen aber das Gelingen zu sichern, haben die deutschen Schmuggler ein ganzes Heer von Beobachtern bestellt, die die Postenstellung und die Patrouillengänge der Grenzwächter zu erforschen suchen. Von intimen Freunden der Gensdarme, von den Gastwirten, bei denen die Grenzbeamten verkehren, und auf andere Weise sucht man sich Gewißheit für die betreffende Nacht zu verschaffen. Am Tage schmuggelt man Vieh namentlich in der Weise, daß man die zu schmuggelnden Rinder zu einer in der Nähe der Grenze weidenden deutschen Herde stoßen läßt und dann beim Eintreiben oder nachts dem Viehhändler oder Schlächter zum sofortigen Abschachten übermittelt. Aber so fein auch die Fäden gesponnen sind, der Zufall zerreißt das Gespinnst oft in ganz eigenartiger Weise, wie es das vorher angeführte Beispiel beweist.

Erwarte die Fortsetzung in den nächsten Tagen.

Dein stets dienstbereiter Freund

J. R.

Przelaiska, den 3. Juli 1885.

Lieber Freund!

Gestern unternahm ich mit dem schon mehrfach erwähnten Gastwirt eine Reise nach Bendzin. Die Halbpässe in der Tasche und mit einem tüchtigen Knotenstoß versehen, machten wir uns auf den Weg, zunächst nach Czeladz. Am Schlagbaum wurden wir nach Vorzeigung der Pässe ohne weiteres durchgelassen, doch mußten wir behufs Abstempelung der Pässe zum Naczelnik. Czeladz macht einen halb dorf-, halb stadtähnlichen Eindruck. Es soll früher, bis 1831, Stadt gewesen sein, hat aber seine Selbstständigkeit in dem damaligen Polenaufstande eingebüßt. Am überraschten Ringe steuerten wir auf ein durch nichts als durch eine Tafelinschrift hervorstechendes Haus los, durch die der Besitzer als Kaufmann Guttmann gekennzeichnet war. Mein Begleiter machte mich in üblicher Weise mit „Meusche Guttmann“ bekannt. Das Gespräch lenkte sich nun bald auf Schmuggelware und Schmuggler, und mein Begleiter nahm im Verlauf der Unterhaltung ein ganz hübsches Sümichen als Obuschtbetrag in Empfang. Ich hatte während dieser Zeit Gelegenheit, die jugendlich-schöne

aber durch ihren deutsch-jüdischen Jargon mein Ohr beleidigende Tochter des reichen Kaufmanns kennen zu lernen. Bald zogen wir weiter nach Bendzin. Der Weg führt über eine sandige Anhöhe. Hier erblickt man die Stadt, die von ferne mit ihrem Turme und ihren alttümlichen Häusern einen eigenartigen, einladenden Eindruck macht. Es ist dieselbe Stadt und dieselbe Burg, die Moritz Reichenbach in seinem Roman „Die Rose von Bendzin“ zum Schauplatz der Handlung gemacht hat. Beim Überschreiten der Przemysfabrücke gewahrten wir einen ganzen Schwarm jüdischer Arbeiter, Wasserträger und Eckensteher, und bei näherer Betrachtung erkannten wir so manches Gesicht als das eines oft gesehenen Schwärzers wieder. Auf unserer Wanderung durch die schmutzigen Gassen mit meist kleinen Häusern, deren niedrige Türen und Fenster von jüdischen Frauen und Kindern in eckiger Kleidung und zum Teil wenig sittlicher Stellung belagert waren, wurde uns zur Gewißheit, daß die Mehrzahl der Einwohner von Bendzin jüdischen Glaubens sei.

Diese jüdischen Kaufleute, Händler und Arbeiter haben zum Teil ihren Unterhalt, zum Teil sogar ihren Reichtum der Beschaffung und dem Vertrieb der Schmuggelware zu danken. Wir besuchten mehrere und wurden überall mit der größten Zuvorkommenheit behandelt. Nach Abwicklung der Geschäfte und einer kleinen Stärkung in einem der wenig einladenden Gasthöfe mieteten wir einen mit zwei kleinen, polnischen Pferden bespannten flechtenwagen, um zur nächsten Bahnstation, Sosnowice, zu fahren. Der Weg nach Sosnowice war sandig, und die Räder des niedrigen Wagens schlugen bald rechts, bald links in die tiefen Gleislöcher, daß uns bei dem rasenden Tempo Hören und Sehen verging. Ich glaube die Wirkung der Fahrt am besten zu kennzeichnen, wenn ich sage, sie ersetzt eine wochenlange Massage. Sosnowice, das mit seinen Industrieanlagen, den größeren Gasthöfen und den Bahnhofsgebäuden einen ganz zivilisierten Eindruck macht, ist hier die Hauptübergangsstation für den Eisenbahnverkehr mit Deutschland. Hier wird der Schmuggel von den Reisenden betrieben, teils gelegentlich, teils gewerblich. Die zahlreichen Beamten und Bewohner des Sosnowicer Industriebezirks fahren oft nach Kattowitz, um hier ihre Einkäufe zu besorgen. Uhren, Schmucksachen, Schirme, Kleidungsstücke u. a. werden so im einzelnen ohne Verzollung über die Grenze gebracht. Es ist interessant zu beobachten, wie so mancher Herr ohne Regen-, so manche Dame ohne Sonnenschirm mit dem sogenannten Polen (= polnischen Zuge) hier in Kattowitz eintrifft, die Rückfahrt aber nicht ohne dieses notwendige Requisit antritt. Bei Damenkleidern ist bekanntlich die Nachart und der Sitz das Wesentliche. Da nun aber größere russische Städte von Sosnowice sehr entfernt liegen, ist es nur natürlich, daß die der Grenze benachbart wohnenden Damen ihre

Kleider in Deutschland arbeiten lassen. Zudem stellen sich auch die Preise der Stoffe bei uns niedriger wie drüben. Um aber nicht den hohen Eingangszoll zu zahlen, ziehen die Damen das neue Kleid über das schon abgetragene alte und entgehen so in den meisten Fällen der unangenehmen Abgabe. In Bezug auf Tabakfabrikate herrscht im Schmuggel eine gewisse Gegenseitigkeit zwischen beiden Ländern. Während die Russen, selbst russische Staatsbeamte, ihren Bedarf an Cigarren hier in Kattowitz entnehmen und im kleinen hinüberschmuggeln, werden massenhaft Cigaretten von Reisenden ohne Zoll zu uns hinübergebracht. In größerem Umfange wird der Schmuggel auf dem Schienenwege von gewerblichen Schmugglern betrieben. Diese sind beständige Besucher der Grenzstationen beider Reiche. Mehrere Male wöchentlich oder täglich unternehmen sie es, den wachsamten Augen der Zollbediensteten zu entgehen. Da gibt es Frauen, die ihre geheimen Taschen in den Unterkleidern, in der Tourtiere mit Gegenständen des Schmuggels gefüllt, die künstliche Unterkleider aus Schmuggelstoffen hergestellt haben, um auf diese Weise unbehelligt durch die Revisionskammer zu kommen. Da sind Männer, die einen Teil ihrer Waren verzollen, um die versteckt gehaltenen desto sicherer durchzubringen. Um ihren wahren Beruf aber zu verdecken, treiben sie wirklich ein Geschäft, das ihr tägliches Drübensein erklärt. Viele dieser eben erwähnten Schmuggler nützen auch die Rückfahrt aus. Sie schmuggeln Cigaretten, Kaviar und dergleichen zu uns herüber, um auf diese Weise ein doppeltes Geschäft zu machen, oder sozusagen zwei fliegen mit einer Klappe totzuschlagen. Kaviarfässerchen und Cigarettenpakete werden mit Vorliebe an bestimmten Stellen aus den Abteilsfenstern der Eisenbahnwagen geworfen und von einer daselbst bereitstehenden Person in Verwahr genommen. In noch größerem Umfange wird der Schmuggel in der Weise betrieben, daß versteckt in einer Waggonladung Kohle oder dergleichen ganze Fässer oder Ballen von Schmuggelware durch die russischen Zollschranken in das Innere des Reiches gebracht werden. Bei uns läßt sich auf diese Weise nicht viel machen, weil die deutschen Beamten allerorten wachsam und unbestechlich sind. Doch kommt es bei der Verzollung sehr häufig vor, daß die eingehenden Waren zu einem Zollsätze deklariert sind, der eine bedeutende Ersparnis gegenüber dem wirklichen Tarifzoll aufweist. Es erfordert eine gründliche Tariffkenntnis von Seiten des diensthabenden Zollbeamten, um bei der Verschiedenheit und Seltenheit der eingehenden Waren immer richtig zollmäßig zu klassifizieren. Es ist diese Art der billigeren Durchbringung durch die Zollschranken der feinere Schmuggel, von dem eingangs die Rede war.

Als wir von Kattowitz kommend zu Hause anlangten, wurden wir von alt und jung in der Familie des Gastwirts mit Sehnsucht erwartet.

Nun glaube ich meine Aufgabe erfüllt zu haben, Dir vom Schleichhandel an der oberschlesisch-russischen Grenze zu berichten. Ich bin gern bereit, Dir des Interessanten aus unserem so eigenartigen Bezirk ein mehreres mitzuteilen.

Ich grüße Dich und bin

Dein alter Freund

J. N.

---



## Der Dichter.

Von

Marie Klerlein, Breslau.

**D**ie Sehnsucht führt mich jeden Sommer in das Land meiner frühen Kindheit — in mein oberschleasisches Land. Während ich im vorletzten Sommer im Schatten des St. Annaberges in Freiheit schwelgte und den Segen des Sommers über mich ergehen ließ, machte ich eines Tages die Bekanntschaft eines alten Herrn — eines Dorfbewohners. Wir trafen zwischen Gräbern zusammen. Der Kirchhof lag idyllisch am Rande des Waldes und war rings von hohen Bäumen und Gebüsch begrenzt. Einer meiner Lieblingswege führte an ihm vorbei, und manchmal stattete ich den Toten einen Besuch ab. Der Kirchhof bestand aus einem neuen und einem alten Teile. Der neue mit seinen vielen steinernen Grabkreuzen und den goldenen Inschriften redete von ewigem Gedenken, ewiger Liebe und vom Wiedersehen in der himmlischen Seligkeit; der alte jedoch mit seinen eingesunkenen Grabhügeln, den vermorschten und schiefen, zum Teil auch zerbrochenen Denkmälern und mit den verwilderten Dornen- und Fliederhecken sprach in seiner stummen Weise das bange Wort vom schnellen Vergessen.

Hin und wieder nur war ein Grabhügel zu schauen, auf dem die Blumen der Treue blühten und die Schrift auf den Gedenktafeln von fürsorglicher Hand aufgefrischt worden war.

An einem solchen Grabe machte ich die Bekanntschaft des alten Herrn. Der Grabhügel, an welchem er entblößten Hauptes stand, hatte schon bei früheren Besuchen meine Aufmerksamkeit erregt. Er war wohl gepflegt, sauber mit Epheu gerankt umspinnen und mit Blütentöpfen geschmückt. In zwei Töpfen wetteiferten blühende Vergißmeinnicht in holder Bläue mit dem klaren Himmel. Zu Häupten des Grabes stand unter einem hohen Lebens-

baume ein grünetünchtes Holzkreuz, das eine Blechtafel mit folgender Inschrift trug:

„Bitterer harter Todes Schmerz  
 Brach Dein liebes, gutes Herz.  
 Weil Dich Dein Mann so innig geliebt,  
 Drum hat ihn Dein Tod so sehr betrübt.  
 Auf Wiedersehen!“

O, die glückliche Frau Johanna! Seit zweiundvierzig Jahren schon schlief sie den ewigen Schlaf, und noch immer kam ihr Mann zu ihrem Grabe und pflegte es mit zärtlicher Sorgfalt. Welcher Frau ist solches Glück im Tode beschieden! Beneidenswerte Johanna!

Ich grüßte den Alten und redete ihn an. Seine blauen Augen, die aus einem rosigen, gefunden, von einem langen weißen Barte und dünnem weißen Kopfhaar umrahmten Gesichte gemüthlich in die Welt blickten, ermutigten mich dazu.

„Nicht wahr, hier liegt Ihre Frau?“

Er nickte bejahend und betrachtete mich mit prüfendem Blick. „Sie hat sich zeitig fortgemacht“, sprach er in einem Tone, der traurig und zugleich scherzhaft klang.

„Das Grab gefällt mir“, erklärte ich ihm. „Ich habe schon öfters hier gestanden. Diesen Versen nach müssen Sie Ihre Frau sehr lieb gehabt haben.“

Das Aufleuchten seiner Augen und sein freundliches Lächeln bewiesen mir, daß ich einen Ton angeschlagen hatte, der ihm wohlthat. Er trat einen Schritt näher und begann von seiner Frau zu sprechen. Sieben Jahre währte das Eheglück; dann kam ein Kind, und Mutter und Kind starben gleichzeitig. Jenen schrecklichen Tag, an dem zwei Leichen im Bette lagen, könne er nie vergessen. Jeden Tag denke er daran, und er begreife nicht, daß er den Schmerz und die Sehnsucht so lange ertragen habe. Er könne die Trennung von seiner Hanne niemals verwinden, und drei bis viermal in der Woche besuche er das Grab.

Der Schmerz und die Sehnsucht waren ihm gut bekommen. Er zählte, wie er mir sagte, 78 Jahre, sah aber noch so munter und rüstig aus, wie ein gesunder Sechziger. Sein Wesen gefiel mir, und da ihm das meine auch zu gefallen schien, waren wir im Handumdrehen gute Freunde.

„Das Kreuz ist wohl ganz neu?“ fragte ich.

„Ach nein, ich hab's bloß neu angestrichen“, erwiderte er. „Vor fünf Jahren hab' ich's gemacht. Es ist schon das dritte. Die ersten beiden waren morsch geworden.“

„Da sind Sie ja ein Künstler! Das Kreuz ist ja so sauber gemacht, als ob es ein Tischler gemacht hätte.“

„Ich bin ja Tischler!“ rief er und lachte über meine Worte, die ihm spaßhaft vorkamen. Ich stimmte in seine Heiterkeit ein, und so lachten wir gemeinsam am Grabe der lieben Johanna.

„Wo haben Sie denn die schönen Verse her?“

Ein leicht strafender Blick aus seinen Augen traf mich. „Ich mache mir alles selber“, lautete die Antwort.

„Da sind Sie also auch ein Dichter?“

Mit einem Lächeln, das von starkem Selbstbewußtsein zeugte, bestätigte er meine Frage.

„Seht, seht, was Sie alles können! Die Verse sind Ihnen aus dem Herzen gekommen; das merkt man gleich.“

„Ja, der Vers war aus dem Herzen“, sagte der Alte feierlich und ernsthaft. „Was ich dichte, kommt alles aus dem Herzen.“

„Da sind Sie also ein wirklicher Dichter?“

Wieder verklärte ein Freudenschein sein frisches Gesicht. Er fühlte sich sichtlich geehrt durch meine Frage, und ich merkte, daß mein Interesse an seiner Dichterei ihm angenehm war. „Man dichtet halt, so gut man kann“, sprach er. „Aber von Herzen muß es sein!“

„Das ist recht! So denkt jeder richtige Dichter . . . Sie haben also schon viele Gedichte gemacht?“

„O ja! wenn man viel erlebt, so dichtet man viel. Ich habe schon drei Gedichte gemacht.“

„Drei schon?“ . . . Ich glaubte, ihn falsch verstanden zu haben. Doch er wiederholte seinen Bescheid.

Sein Dichterstolz stand in schlechtem Verhältnis zu der Anzahl der Gedichte, die er während eines langen Lebens und reichen Erlebens fertig gebracht hatte; doch ich hütete mich, ihn meine Enttäuschung merken zu lassen.

„Darf ich wissen“, fragte ich, „was die drei Gedichte enthalten — was sie darin besungen haben?“

Ohne Scheu und Zögern und mit schöner Offenheit teilte er mir mit, daß er sein erstes Gedicht kurz vor seiner Verheiratung gedichtet habe.

Aus tiefstem Herzen sei es ihm gekommen. Es lautete:

„Wenn Dir Deine Stiefmutter auch nichts gibt,  
Wirst Du von mir doch herzlich geliebt,  
Ich heirate Dich und sonst keine —  
Und kaufe Dir alles alleine!“

Der Alte gefiel mir immer besser. Ich drückte ihm die Hand und sagte in voller Ehrlichkeit, daß mir dieses Gedicht sehr gefalle. Es enthalte in vier Zeilen eine ganze Geschichte — eine Geschichte von treuer, fester, starker Liebe und von Kampf und Bitterkeit und Siegermut. Auf meine Frage, ob ich auch das zweite Gedicht erfahren könne, wies er auf das Grabkreuz — auf die vier Verszeilen hin:

„Bitterer harter Todes Schmerz  
 Brach Dein liebes gutes Herz.  
 Weil Dich Dein Mann so innig geliebt,  
 Drum hat ihn Dein Tod so sehr betrübt.“

„Und das dritte?“

Er schüttelte den Kopf und sagte: „Das werden Sie schon lesen, wenn Sie einmal wieder in unsere Gegend kommen.“

„Wieso denn?“

„Weil es das Gedicht ist, das auf mein Grab kommt. Das Kreuz ist schon fertig und das Gedicht bereits auf die Blechtafel gemalt.“

„Da werde ich's wohl nicht zu sehen kriegen“, erwiderte ich. „Sie sehen ja so gesund und frisch aus, daß der Tod Reißaus nimmt, wenn er Sie sieht. Wer weiß, wer von uns zuerst stirbt.“

„Da haben Sie recht“, sprach er. „Die Jungen sterben manchmal eher wie die Alten.“

Ich merkte ihm an, daß er es mit seinem Verlangen, die tote Frau im Jenseits wiederzufinden, nicht so eilig hatte. Auf eine Bemerkung, die ich machte, rückte er mit dem Geständnis heraus, daß er gern noch ein bißel mitmachen wolle, wenn's dem Herrgott recht wäre.

Wir verließen den Friedhof, und er begleitete mich hinunter ins Dorf. Dort verabschiedeten wir uns mit dem gegenseitigen Wunsche auf gesundes Wiedersehen im nächsten Jahre.

Als ich diesen Sommer in meine Sommerfrische kam und den stillen Friedhof besuchte, fand ich neben Johannis Gräbe einen neuen Hügel mit einem neuen grünen Holzkreuz. Auf der Tafel des Kreuzes stand zu lesen:

„Über meinen Tod braucht sich niemand betrüben,  
 Ich bin jetzt bei meiner Frau der viellieben.  
 Wer an diese Gräber wird treten,  
 Möge ein Vaterunser für unsere Seelen beten.“

Ich betete pflichtschuldig das Vaterunser und segnete im Geiste das Andenken des toten Freundes und Dichtergenossen. Der Wunsch des alten Biedermannes, noch ein bißel mitzumachen, war also vom Herrgott nicht



erfüllt worden. Zeitiger als er erwartet hatte, war er ins Jenseits zu seiner Frau Johanna gerufen worden.

Er war ein Dichter. Nur zwölf Verse hat er während eines langen Daseins gedichtet; doch diese Verse waren Leuchten für ihn, die von bedeutenden Lebensstationen aus das stille verklärende Licht der Poesie auf die lange Bahn warfen, die aus den Gefilden der Jugend in das Greisenalter und zum Grabe führte. Was tat's, daß die zwölf Verse ein wenig dürftig und armselig waren! für ihn waren sie ein Quell der Beglückung und des Poetenstolzes. Er genoß ein Glück, das allen Poeten herzlich gewünscht sei — das Glück des Zufriedenseins mit der eigenen Kunst.

## Die oberschlesische Landwehr.

Von

May Niedurny, Orzesche.



n der Katzbach war's — ein blutiger Tag,  
Der tauchte in dämmrige Nacht.  
Der Bergstrom brauste entfesselt ins Land,  
Zu künden die siegreiche Schlacht.

Den Marschall „Vorwärts“, den Sieger des Tags,  
Den hielt's im Quartiere heut nicht.  
„Muß sehen die Braven!“ So sprach er bei sich,  
Er hielt es für heilige Pflicht.

Ringsum im Felde, vom Regen gepeitscht,  
Kampierte das mutige Heer.  
Kein Brot im Beutel, kein schützendes Dach,  
Wie fühlten die Müden es schwer.

Der Marschall reitet. Dann plötzlich er hält,  
Was hat seinen Blick doch gebannt? . . .  
Ein kleines Häuflein, ohn' Mantel und Schuh,  
Im leinenen dürftigen Gewand.

Die Ärmsten zittern, der Regen geht kalt,  
Sein Los jedoch keiner beklagt.  
„Wer sind die Braven? Möcht' wissen es gern“,  
Der Marschall die Nächsten befragt.

Aus Oberschlesien, die Landwehr es ist!  
 So lautet der kurze Bericht. . . .  
 Da wird's ums Herze dem Alten so warm,  
 Und Rührung erhellt sein Gesicht.


„So bloß und dürftig, die Herzen so treu,  
 Das ist eine seltene Art.“ —  
 Dann ritt er weiter. Ein Andenken treu  
 Hat stets er den Helden bewahrt.

Und ihre Söhne, welch' herrliche Saat,  
 Sie folgten dem König noch oft.  
 Der alte Blücher, er hat nicht umsonst  
 Von ihnen noch großes erhofft.

## Die Spillalutsche.

Von

Karl Klings.

ergessen ist sie auch heut noch nicht ganz, unsere schlesische Frau Holle. Aber ihre bekannten Umgänge hält sie schon lange nicht mehr. Sie geht nicht mehr an langen Winterabenden heimlich von Haus zu Haus und guckt in die unverhangenen Fenster, um zu sehen, ob die Kinder fleißig spinnen. Und die Mütter drohen nicht mehr:

„Spennst, Kendala, spennst,  
 De Spillalutsche kemmt,  
 Se guckt zu olla Lächlan rei,  
 Ebs Strahnla watt bale fertich sein.“

Wem sollten sie auch drohen! Die Spinnräder schnurren nimmer. Zerbrochen und verstaubt stehen sie mit dem Rostenstecken, in dem der Holzwurm schläfrig bohrt, in der finstern Kumpellammer droben. Niemand kümmert sich um sie. Höchstens, daß dann und wann einmal ein Fledermausflügel sie streift. Es gibt keine Füße mehr, die sie treten könnten, und keine Hände, die den Faden zu ziehen wüßten, darum hat auch die Spillalutsche nichts mehr zu suchen im Dorf. Deshalb wohnt sie jetzt draußen im Busch unter einem großen schwarzen Steine, der ihren Namen trägt,

und niemand weiß, was sie drunten treibt, ob sie mit den faulen Kindern, die sie einst hinuntergeschleppt hat, spinnt, oder ob sie schläft, um nicht wieder zu erwachen. Nachts aber hüpfen manchmal sieben blaue Flämmchen um den schwarzen Stein. Das muß doch wohl etwas bedeuten. Vielleicht kommt sie doch noch einmal wieder herauf! Im Dörflein, dessen Gemarkung den „Spillalutschenstein“ umbreitet, sind nicht viele, die daran zweifeln.

Wie meine Großmutter oft versicherte, gab es zur Zeit, als die Spillalutsche noch fleißig umging, in diesem Dörfchen kein einzig Haus, worin nicht wenigstens ein Spinnrad schnurrte. Alles, was Finger und Füße hatte, spann damals, nicht allein die Frauen und Mädchen, sondern auch die Männer und Buben, namentlich in den Wochen von Martini bis Ostern. Nur einmal ist ein Kind im Orte gewesen, noch dazu ein Mädchen, das durchaus nicht das Spinnen erlernen konnte, weil seine Hände so groß und plump waren, daß sie nur zur gröbsten Männerarbeit taugten. Rosina hat die Unglückliche geheißt und ist angestaunt worden vom ganzen Dorfe wie ein weißer Sperling. Wenn sie über die Straße ging, sind die Kinder hinter ihr drein gestoben, wie Späken hinter einem Uhu, und haben ihr die Ohren voll geschrien: „Schuschusch, schuschusch scham Dich, brettst nech amol spenna. De Spillalutsche watt Dich schun hulla.“

Aber die Alte hat sie nicht geholt, sondern ein großes breitschulteriges Mensch ist sie geworden, eine Dreschflegelschwingerin, wie es bis heut keine zweite im Dorf gegeben hat. Da haben die Kinder sich bald jämmerlich gefürchtet vor ihren großen Händen und selbst die Männer sich nie recht an sie herangetraut. Deshalb hat sie auch so lange ledig bleiben müssen. Nämlich bis an die Dreißig, wo ein kleiner blasser Witwersmann, der mitten in den Hundstagen mehr hustete, als andere Leut' im grimmigsten Winter, sich ein Herz faßte und sie zur Schneidermeisterin machte und zur Mutter seines zehnjährigen Söhnleins.

Doch schon wenige Tage nach den Flitterwochen hat Rosina ihren Meister in den Sarg legen und wieder einspännig am Lebenswagen ziehen müssen. Aber Dreschflegelkäufe kennen kein Zagen. Wie hat sie den kleinen Josef hungern lassen und ist ihm auch eine leidlich gute Mutter gewesen, wenigstens bis dahin, wo sie den Kiefewetter-Jakob kennen lernte, den neuen Schäferknecht. Das war gegen das Ende des Trauerjahres. —

Eintönige Wintertage zogen durchs Dorf. Aus allen Scheunen scholl Dreschflegeltakt. Auch Rosina, die seit dem Tode ihres Mannes wieder auf Hofarbeit ging, stand vom Morgen bis zum Abend auf der Tenne und klopfte Brot für sich und den kleinen Stieffohn aus der harten Lehmplatte. Einmal, als sie nach dem Feierabend den Heimweg antrat und wie gewöhnlich am Dominialschaffstall entlang schritt, kam ihr ein Mann



entgegen, der einen leeren Scheffelforb auf dem Rücken trug. Der Steg war so schmal an dieser Stelle, daß eins von beiden notwendig in den Schnee tappen mußte, um das andre an sich vorbeizulassen. Der Korbträger aber machte keine Miene, ihr diese Höflichkeit zu erzeigen. Er sah ihr kalt in die Augen. Rosina kannte den Menschen nicht, um so weniger hielt sie sich für verpflichtet, ihm Platz zu machen. Trotzig erwiderte sie seinen Blick, riß den Dreschflegel von der Schulter und warf ihn drohend empor. Der Fremde lächelte nur spöttisch, als er das sah. Im nächsten Augenblick aber flog ihr sein Korb über den Kopf, seine Hände schlugen sich ihr in die Hüften, ihre Füße fingen an zu zappeln, — sie wußte nicht, was mit ihr geschah. Als es wieder Tag ward unter ihren Wimpern, sah sie, daß sie auf dem Rücken lag, mitten im tiefsten Schnee, Mann und Korb aber waren spurlos verschwunden.

Am nächsten Morgen ging Rosina wieder dreschen. Sie hütete sich, ihr Abenteuer zu verraten, entlockte durch geschickt-unauffällige Fragen ihren Mitarbeiterinnen aber bald, daß ihr Angreifer kein andrer gewesen war, als der neue Schäferknecht. Die Frauen wußten manches von ihm zu erzählen, das ihr gefiel, und je länger sie zuhörte, desto stumpfer ward ihr Groll. Den ganzen Tag mußte sie an ihn denken. Jedenfalls ist er ein außergewöhnlich forscher Gesell, sagte sie sich und konnte den letzten Flegelschlag kaum erwarten. Und mit klopfendem Herzen machte sie sich am Abend auf den Heimweg.

Die beiden ersten Türen des langen Stallgebäudes aber narreten ihre Hoffnung. Vielleicht hört er mich gar nicht kommen, dachte sie und suchte sich nun mit aller Gewalt bemerklich zu machen. Sie riß am Dreschflegel, daß der Klöppel bei jedem Schritt wider den Stecken flatschte, stampfte mit ihren großen Strohshuhen den gefrorenen Boden, daß er ordentlich donnerte, — aber alles umsonst. Mit heiserem Blöken nur antworteten ein paar alte Lämmer. Als sie zur Stelle kam, wo sie gestern zusammengeprallt waren, sah sie im Schnee noch den wohlgelungenen Abdruck ihrer Rückseite, scharf umrissen namentlich die Formen der plumpsingrigen Hände, die wie Riesenhandschuhe drunten lagen. Sie schämte sich ihrer und fuhr schnell mit einem Fuße darüber. Dann wollte sie weiter. Aber eine Windsbraut sprang ihr entgegen und warf ihr eine Handvoll Flocken und Spreu ins Gesicht, daß sie stehen bleiben und sich die Augen reiben mußte. Es mochten zwei Körnlein verflogenen Schnupftabaks dabei sein: — Gewaltiges Niesen erschütterte plötzlich die stille Abendluft.

„Goothilf!“ hörte sie da jemanden rufen.

Das Blut schoß ihr heiß ins Gesicht, und richtig, der Angreifer von gestern, der neue Schäferknecht, stand in der letzten Stalltür. Ihre Augen

verschlangen ihn fast. Er war einen Kopf größer als sie, nicht mehr zu jung, aber gut gewachsen, vom Wirbel bis zur Sohle ein hübscher Mann. Beinah hätte sie ihn angelacht, so gut gefiel er ihr. Doch dachte sie noch rechtzeitig daran, daß es ihr wohl besser anstände, wenn sie erst ein wenig die Beleidigte spielte. Schnell zog sie die Brauen zusammen und die Stirn in Runzeln, um ein recht finsternes Gesicht zu machen. Es gelang ihr aber nicht ordentlich, und als sie ihm dankte: „Goot bezoahls!“ klang es zwar ein wenig murmelig-undeutlich, aber gar nicht kalt und trozig, wie es eigentlich klingen sollte. Auch ließ sie unwillkürlich ihren Schritt ein bißchen zögern für den Fall, daß er vielleicht noch etwas sagen würde. Da er es aber nicht tat, ging sie ruhig weiter. Trotzdem war sie vollauf mit der Begegnung zufrieden, und als sie am Hoftor stehen blieb und verstohlen zurücksah, kam es ihr vor, als hinge der alte Fliederstrauch am Pfeiler voll duftender Trauben und aus seinen Zweigen flänge Finkenschlag.

Seit diesem Abende betrachteten sie sich als gute Bekannte.

Am nächsten tauschten sie ihre Ansichten übers Wetter aus, am dritten erzählten sie einander ihre Lebensschicksale, und dann kam eine Reihe heimlicher Plauderstündchen in verschwiegener Dämmerung. Aber so forsch der Schäfer sich an jenem ersten Abend gezeigt hatte, so feig benahm er sich jetzt. Rosina wenigstens urteilte so. Woch' um Woche verging, und er brachte das Wort, das sie voll Ungeduld erwartete, immer noch nicht über die Lippen. Schon fürchtete sie, er halte sie nur ein wenig zum Narren.

Eines Abends standen sie wieder an der Stalltür und plauderten eins. Die Nacht brach ungewöhnlich früh herein und gleich so finster, daß man keine Hand vorm Auge sah. Vielleicht macht ihm das Mut, dachte Rosina. Sie wartete und wartete. Aus dem üblichen mageren Stündlein ward eine fette Stunde, sie drängte sich an ihn, daß er sich an ihrer Glut entzünde, — er aber blieb kalt wie ein Fisch und tat zu ihrem Ärger den Mund nicht auf. Als sie endlich nichts Rechtes mehr zu reden wußte, reichte sie ihm verstimmt die Hand und sagte: „Na, do halt gun Nacht, Schof — mäßer, bis uf a andermol!“

Wider Erwarten hielt er die Hand fest.

Ah, jetzt kommt es, lachte sie in sich hinein und spitzte neugierig die Ohren.

Und er sagte tatsächlich etwas, nämlich: „Ich kumm hint amol a Stückla mit, Kusla!“

Das war zwar nicht das, was sie erwartete, aber doch vielleicht der Anlauf dazu, und sie gab sich damit zufrieden.

Unterm Fliederstrauch am Pfeiler nahmen sie zum zweiten Mal Abschied, und wieder ließ er ihre Hand nicht los. Rosina hielt den Atem

an und lauschte, was nun kommen würde. Denn kommen mußte es nun, das lang Ersehnte, das fühlte sie, und ihre Pulse flogen.

Und er sprach, ein wenig stotterig: „Xusla, ich wulld Dich schun immer amol fron: Du host ju glä a äga Häusla?“

Er hatte also doch ernste Absichten! Und wieder hörte sie im Fliederbusch den Finken schlagen.

„Woas de Leute nech olls wessia? A Schneekahäusla mänste wull?“ neckte sie ihn. Und in ihrer Freude beschrieb sie ihm ihr Häuschen vom Keller bis hinauf zur Giebelspitze.

Er hörte aufmerksam zu, ging leise mit ihr in den Keller, durch Kammer und Stube, froch mit ihr unters Dach, und als sie auf dem Giebel ankamen, platzte er mit einer Frage heraus, die ihre Redseligkeit doch etwas sehr dämpfte.

„s stihst wull oaber o a Mägla Schuld druffe?“ sagte er.

„Sechzig Toaler“, antwortete sie kleinlaut und lauerte, ob ihr Glück etwa über diesen Stein stolpern wollte.

Aber er beruhigte sie gleich.

„Doas wär' ne schlimm“, meint' er, „fufzich Toaler hoa ich Erbtäl und zwanzig salber Derspoartes.“

Ihre Hand zitterte in der seinen. Denn das hieß: Es paßt alles gut zusammen, nichts steht im Wege, wir wollen also Hochzeit machen! freilich war sie damit einverstanden. Ordnungshalber aber mußte er doch auch erst fragen, ob sie ihn nehmen würde.

Gewiß wollt' er das auch. Er räuspert sich ja eben, es lag ihm noch etwas auf dem Herzen, das nicht leicht herunterging. Sie fühlt' es und hätt' ihm gern ein wenig geholfen.

Aber es war nicht notwendig, er fand schon selber die Worte.

„s wär' ju olls sihr hübsch“, sprach er, „werflich sihr hübsch, blufich — —“

Rosina erschrak. Gab es also doch noch ein Aber?

Er vollendete den Satz nicht, sondern fragte plötzlich: „Is's denn wuhr, Du sollst glä o a Jüngla hoan?“

Alles hätte sie erwartet, nur diese Frage nicht. Und er fragte so eigentümlich, daß es ihr ordentlich kalt über den Rücken lief. Sie war wie aus den Wolken gefallen, und doch mußte sie schnell etwas sagen.

„Ach, Joslan mänste wull, mei Stieffühnla? Do hoan ich doch halt ne derschüre!“ suchte sie sich endlich zu entschuldigen.

Da er nicht antwortete, fuhr sie beherzter fort: „Van doas Pärschla brauchst Dich nech etwan zu stußa. Doas watt üns ne lange zur Eoast solla. Dar gihst beizeita 'm Voater nooch.“



Es klang bettelnd, fast weinerlich, aber doch rührt' es ihn nicht.

„'s ies ju möglich“, sprach er, „wir können 's ju o oabworta.“

Nein, warten wollte sie nicht. Entweder bald, oder — —

„Woas sol ich denn macha? Sol ich a vergesta?“ schrie die Verzweiflung aus ihr.

„Kusla, Du bist ne gescheit“, sagte er beschwichtigend. „Gih und beschloof Dir die Sache erst amol richtig. Derno red wir wetter drüber.“

Sprach's und war im Dunkel verschwunden.

Als Rosina nach Hause kam, sprang ihr am Zaun der kleine Josef entgegen.

„Mutlala, wu bleibst 'n a su lange?“ rief er und wollt' ihr den Dreschflegel von der Schulter ziehen, um ihn ins Haus zu tragen und am Nagel hinter der Tür aufzuhängen.

Sie gab ihm aber keine Antwort und stieß ihn barsch zur Seite.

Der Knabe begriff die Mutter nicht. Bestürzt wich er zurück ins Stüblein und kauerte sich verschüchtert in den Herrgottswinkel.

Den ganzen Abend sprach die Mutter kein Wort mit ihm. Was sollte das heißen? Er hatte doch nichts versehen, wofür er Strafe verdiente. Und eine ungeheure Angst überfiel ihn. Er ließ die Abendsuppe stehen, schlich in die Kammer hinüber und weinte still in sich hinein. Es war ihm zu Mut, als wär er plötzlich allein, mütterseelenallein auf der weiten großen Welt, hinausgestoßen in Nacht und Schnee.

Auch Rosina ging hungrig zu Bett. Ein leises Schluchzen erstarb gerade, als sie in die Kammer trat, und sie hielt den Leuchter forschend über Josefs Bett. Aber er schlief. Das spitze Gesichtchen mit den blassen Wangen, die heut noch bleicher waren, als sonst, schmiegte sich tief in die Kissen. Um die Augen zitterte feuchter Tränenschimmer, und der Atem kam in kurzen schnellen Stößen über die blutleeren Lippen. Die dünnen Finger an den mageren Ärmchen, die nackt auf dem rotstreifigen Kattun lagen, zuckten manchmal.

„Wirklich“, sagte sie sich, „der Junge wird alle Tage weniger. Wenn er ihn jetzt so liegen sah', der Jakob, dann würd er gewiß nicht erst Umstände machen.“ Der Knabe schlief unruhig. Er sprach im Traum, aber sie verstand nicht, was er sagte. Es klang ängstlich, wie winselndes Bitten. Fast hätte sie Mitleid empfunden mit dem armen Wurme. Aber er hielt ja ihr Glück auf. Also mußte sie ihn hassen. Und schnell blies sie das Licht aus.

Als Josef am Morgen erwachte, mußte er sich erst eine Weile bedenken, wo er sich befand. So wirres Zeug hatten die Träume durch seinen Kopf gepeitscht. Er schauerte noch jetzt, wenn er an die ausgestandenen Schrecken

dachte. Und doch suchte er sich alles noch einmal zu vergegenwärtigen. Aber mit Deutlichkeit erinnerte er sich nur, daß er im Wasser gelegen hatte, droben im Pohlerteich, der jedoch groß und breit war wie ein Meer. Ob er hineingefallen war, oder ob ihn jemand hineingestoßen, das wußt' er nicht mehr. Und am Rande des Teiches stand die Stiefmutter mit einer langen Ofenkrücke, Augen machte sie wie eine Hexe, und jedesmal, wenn er sich dem Ufer näherte, stieß sie nach ihm und schlug so lange in die Wellen, bis er mitten ins Wasser hinaustrieb. Dort kam plötzlich eine Ente geschwommen. Sie konnte reden und sagte: „Sek' Dich auf meinen Rücken, Josef, und halte Dich fest, daß Du nicht herabfällst, wenn ich untertauche. Schnell, schnell, — der Vater wartet schon auf Dich.“ — Weiter fiel ihm aber nichts ein, so sehr er sich auch quälte und trotzdem der Traum noch lange nicht zu Ende war.

Plötzlich hört' er die Stubentür draußen gehen. Die Stiefmutter war also schon aufgestanden. Er sprang rasch auf und dachte daran, wie sie ihn gestern zur Seite gestoßen hatte. Aber vielleicht war sie längst wieder gut. Es war ja Sonntag heut, und sie brauchte nicht in der kalten Scheune zu stehen.

Als er nach der Klinke griff, öffnete die Mutter eben die Stubentür von innen. In vollem Sonntagsstaat, den großen Schirm unterm Arm, trat sie heraus und sah ihm kalt ins Gesicht.

„Frühstück und Mittich stihst eim Rihre“, sagte sie, eh' er sich zu einer Frage aufraffte, „nihm Dir, wenn Dich watt hūngan. Ich gih amol über Granze. Riegel de Haustür gutt zu und lo ja kenn Menscha rei, bis ich wiederkumme. Vürm Obende wa 'ch wull wieder derhāme sein.“

Und draußen war sie.

Josef schob den Riegel vor die Tür und ging in die Stube. Die Neugier trieb ihn ans Fenster. Aber er sah sie nicht, sie ging also im Dorfe hinunter. Wohin bloß? Und warum versprach sie ihm nicht irgend eine schöne Mitbringe, wie sie sonst es immer tat? Sie war also doch noch nicht gut. Aber sie hatte doch wenigstens wieder gesprochen.

Da hoben draußen die Glocken an zu summen, die Glocken, die zur Kirche riefen. Am Fensterchen gegen den Garten fingerten sich zwei rote Sonnenstrahlen empor. Zierliche Eisblumen blühten auf, Federzweiglein und Hälmlchen glitzerten und blitzten wie blankes Silber, und der Zeisig im Bauer grüßte das glänzende Funkenpiel mit seinem innigsten Zwitscherliedchen.

Der Sonntagmorgen ging durch die Stube und küßte dem einsamen Kinde die trüben Gedanken von der Stirn. Und plötzlich sah es den gestrigen Abend hinter sich liegen wie einen halbvergesenen blaffen Traum.

Als ihm die Zeit lang wurde, nahm Josef das Märchenbuch aus der Schublade, setzte sich damit auf die Ofenbank und ließ es aufklappen. Nummer 24 schlug sich auf, das Märchen von der Frau Holle. „Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andre häßlich und faul.“ Weiter las er nicht. Er legte lächelnd den Kopf zurück und sah über das Büchlein hinaus. Seine Gedanken aber spannen weiter. Und wie er so in einem fort auf die Stubentür guckte, kam auf einmal Leben in die alten schwarzen Bretter. Geräuschlos reckten und streckten sie sich in die Läng' und Breite und ruhten nicht eher, als bis sie ein hohes, großes Tor waren. Das tat sich von selber auf, und ein kleines Mädchen trat herfür, ein herziges Ding mit zitternden Blondlocken, und wie sie gerade mitten darunter stand, fing es gewaltig an zu regnen. Aber es regnete goldene Tropfen, und die setzten sich der Kleinen in die Lockenringel wie zappelnde Leuchtkäferchen, auf Gesicht und Kleid, daß sie über und über mit Gold bedeckt ward. Plötzlich erblickte sie den Knaben auf der Ofenbank, schämte sich und sprang fort. Und dann krächte der Hahn.

Der Hahn aber krächte wirklich. Draußen im Hofe krächte er, und dahinten trommelte jemand an die Fensterscheiben. War es etwa die Goldmarie? Die durst' er doch wohl einlassen! Schnell lief er hinaus und schob den Kiegel zurück.

Aber es war doch nicht die Goldmarie aus dem Märchen, sondern Nachbars Lenchen, Josefs liebste Freundin. Und er war auch mit ihr zufrieden. Vor zwei Wochen hatte sie ihm ein kleines Spinnrädchen geschenkt, und seitdem kam sie fast jeden Tag auf einen Augenblick herum, um ihn, da er's von der Mutter nicht lernen konnte, im Spinnen zu unterweisen. Geheimnisvoll hielt sie heut etwas unter der Schürze.

„Du best doch alläne, Josla?“ fragte sie und schlüpfte herein. „Wu ies denn de Mutter hien?“

Aber er schämte sich, ihr zu sagen, daß er's nicht wußte.

„Amol zur Fuchswinkler Muhm-Kese is se ganga“, antwortete er, und seine Wangen färbten sich rot bis an die Ohren.

„Ach asu“, sagte die Kleine befriedigt. Josef atmete froh auf, daß sie sich damit begnügte und zog das Spinnrad aus der Ecke.

Entrüstet aber fuhr Lenchen ihn an: „Du denkst wull, wir wälla awing spenna? Heut' am heiliga Sunntiche? Scham Dich woas, Josla! Wäfst D' es denn ne, doß Dich do de Spillalutsche hullt?“

Er nickte mit dem Kopfe. Freilich wußt' er's. Er hatte nur nicht gleich daran gedacht.

Trotzdem hielt sie's nicht für unangebracht, ihn ein wenig mutterhaft aufzuklären. Mit drohendem Finger drang sie auf ihn ein und ließ ihr



Jünglein sprudeln: „Merk Dir bloß doas, Josla: Wenn und de Sunne giht Sünmobend Obens ei a Frist, do mußte glei ufhiern unds Radla ein a Winkel stella und stihn lon bis uf a Montich früh. Sunst kemmt werflich de Spillalutsche und hullt Dich und schleppt Dich naus ein a Pusch under a schworza Stän, und do mußte spennna bis uf a jüngsta Tag, doß Dir de Finger blutta.“

Dem Knaben grüßelte, er stellte schnell das Rädchen in die Ecke.

Stolz auf diesen Erfolg, griff Lenchen indes nach dem offenen Buch auf dem Tische. „Jes doas Dei Gebatbüchla?“ fragte sie schalkhaft und las: „Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, — — Ach, a Märle!“ unterbrach sie sich und fragte: „Josla, woas ies denn doas für a Weibsbild, die Frau Holle do?“

„Die ies ebens de Spillalutsche“, antwortete der Knabe.

„De Spillalutsche? Stiht die goar ei dam Büchla?“ erwiderte sie verwundert. „Stiht's denn o drinne, wie se doß se ausfigt?“

Josef tippte mit dem Finger aufs Blatt. „'s stiht weiter nischd do. De sol halt glä sihr alt sein und grüße, grüße Zähne hoan.“

„Grüße Zähne?“ wiederholte sie erschrocken. „Gih mer weg und mach doas Büchla zu, ich fächt' mich zu Tude.“

Er tat ihr den Willen, und sie zog, um die großen Zähne möglichst schnell zu vergessen, endlich die andere Hand unter der Schürze hervor.

„Josla, wäße denn schun, woas ich Der heut mietbränge?“

Er zuckte mit den Schultern.

Ihr rotwangiges Gesichtchen strahlte ihn an, und sie rief lächelnd: „'s Tuschkastla bräng ich Der. Endlich hoa 'chs gefonda.“

Mit beiden Händen griff er danach und betrachtete beglückt die bunten Farbenstückchen.

„Do konnst Der ju 's Radla glei bemola, Zeit hüste derzu, de Mütter watt ne bale wiederkumma“, plapperte sie allflug. „Und nu muß ich häm, sunst troan se mer ünse Haus fort.“

Josef aber hielt ihr die Hand fest und führte sie hinter den Ofen zu seiner Maufe, die gut gefüllt war mit getrockneten Wasserrüben, Äpfelspalten und anderem Obst.

„Lenla, nihm Der asuviel, wie De willst!“ sprach er voll Dankbarkeit.

Bescheiden nahm sie jedoch nur eine kleine gebackene Birne, schob sie in den Mund, warf ihm den Stiel ins Gesicht und sprang zur Tür hinaus.

Josef aber vergaß bald ganz, daß er allein war. Er suchte die Schere, schnitt sich einen Büschel Haare vom Wirbel, steckte sie in einen Federkiel, und der Pinsel war fertig. Nun schnell noch ein Glas Wasser und dann das Rädchen aus dem Winkel! Denn er wollte doch auch ein

Spinnrad haben wie andre Leute. Konnt' es nicht mit Perlmuttereinlagen und Elfenbein verziert sein, wie das der Frau Scholzen, so sollt es doch wenigstens seine schöne Bemalung haben.

Und die Wangen glühten dem Knaben, seine Hände flogen. Die Speichen malt' er bunt, den ersten rot, den zweiten grün, und so fort in regelmäßigem Wechsel. Der Radkranz bekam die Geschichte von der Frau Holle zu tragen. Auf der einen Seite Frau Holle und die Goldmarie, auf der andern Frau Holle und die Pechsophie. Blieb wo ein Eckchen leer, so schoß gleich ein Baum auf oder ein Stengel mit leuchtenden Blüten.

Endlich war er fertig. Das Herz lachte ihm im Leibe, als er sein Rädchen mit einem so prächtigen Gewande angetan vor sich sah. Nun mußte sich's doch noch einmal so gut spinnen! Schade nur, daß er nicht gleich probieren konnte, sondern bis morgen zu warten hatte. Aber die Farben mußten ja auch erst trocknen. Er schob deshalb das Rädchen hinter den Ofen und trat derweil ans Fenster, um ein wenig zu sehen, wer auf der Straße auf- und abging.

Und er sah, wie auf dem Kirchbergel in hellen Haufen sich Buben und Mädel tummelten und ihre Schlitten von der Anhöhe hinuntersausen ließen. Josef traute seinen Augen nicht. Es war also schon Nachmittag? Und er hatte das Mittagessen verpinselt? Hunger verspürt' er aber auch jetzt noch nicht. Er legte die Stirn ans Fenster und sah dem lustigen Treiben zu, empfand jedoch nicht den geringsten Kitzel, hinauszustürmen und sich fest hineinzumischen in den fröhlichen Kinderschwarm. Er war eben ganz aus der Art geschlagen, garnicht wie die andern Jungen, so wild und unbändig, sondern ein kleiner stiller Stubenhocker, ein märchen-äugiger Träumer, der nicht gut in die Welt paßte.

Als er sich wieder ins Stüblein zurückwandte, funkelten die frischen Farben nicht mehr, denn die Dämmerung kroch schon aus dem Herrgottswinkel und stieg matt am Rädchen empor. Indem er dem stillen Spiel eine Weile zusah, dacht' er sich, die Spillalutsche säß' dort auf der Ofenbank und spann' auf seinem Rädchen seine graue Fäden, die von der Diele zur Decke, von einer Wand zur andern flogen, und dann würd' es dunkel um ihn her. So deutlich malt' er sich das Bild der Alten, daß er die langen weißen Zähne ordentlich wackeln sah und ein heimliches Grauen ihn beschlich. „Wenn och de Mutter bale hämfäm!“ sprach er bei sich.

Die stampfte denn auch schon unten zum Dorfe herein, bog aber gleich von der Straße in den Dominialhof und postierte sich an die Schafstalltür.

Jakob ließ auch nicht lange auf sich warten, machte aber ein sehr kritisches Gesicht und sagte, er hätte jetzt keine Zeit.

Das schade nicht, meinte sie. Sie käme nur, um ihm eine gute Nachricht zu bringen. Die könne sie ihm aber nur bei sich zu Hause mitteilen und bät' ihn deshalb, doch noch heut einmal zu ihr hinauf zu kommen.

Er kratzte sich verlegen hinterm Ohr, sagte jedoch endlich zu, und sie ging und kam mit dem Abendläuten nach Hause.

Josef hatte das Lämpchen bereits angezündet, im Ofen knisterten die Nadeln und Tannenzapfen. Nachdem sie die Sonntagskleider abgelegt und aufgehoben, nahm sie behaglich auf der Ofenbank Platz und rief den Knaben zu sich. „Kumm amol har, Josla!“ sagte sie.

Froher Erwartung voll trat er vor sie hin, denn er meinte, sie würde nun irgend eine Kleinigkeit, die sie für ihn mitgebracht, aus dem Schubfach ziehen. Aber er irrte sich. Sie nahm seine Hand und sprach, ohne ihn dabei anzusehen: „Josla, ich woar ebens amol bei der Muhm-Rese ein Fuchswinkel. Und 's troaf sich groade recht gutt. Vetter Korle braucht groad' an Eihjunga nämlich, und do säg a's halt roasnich garne, wenn und Du kämst zu-n-ihm. Siehch amol, Josla, ann' Profession mußte halt doch ämol larna, weil De zur Hofearbt zu schwach bist, und je ehnder, doß de dermiet oanfängst, desto besser is's amol für Dich. Und mit der Schusterei is's halt immer no om besta bestallt: Schuhe brauch'a de Leute, a sulange wie se leba. Do mach Dich halt zurechte — —“

Josef verzog enttäuscht das Gesicht: „Ach, — Schuster mag ich ne wan, a fitter schworzer Schuster wie Vetter Korl.“

Aber Rosina war darauf gefaßt. Und der Widerspruch kam ihr gar nicht einmal unerwünscht. Denn sie wußte, daß sie durch Härte mehr erreichte, als durch Schmeichelei. Sie stieß die Hand des Knaben fort und schob ihn beiseite: „Woas, Du magst ne, Du Pärschla? Ich wa Dich glei bemiega! Du bist wull goar zu fein derzune, gelt ja? — Die Mucka wa 'ch Dir schun austreiba. Do kumm mir och ja nech erst! Merk Dirsch: Du wirscht Schuster, und wenn De 's Maul verziehst bis uf Potschkel!“

Dicke Tränen traten dem Kinde in die Augen, sie aber achtete nicht darauf und fuhr hartherzig fort! „Such Dir Deine Kluft zusomma, de Schultoasche und woas De sunst mitnahma wellst, — morne kemmt de Muhm-Rese und hullt Dich. Morne mußte fort!“

Dies harte Wort schlug ihn zu Boden. Er hörte nichts anders mehr, als: „Morne mußte fort! Morne mußte fort!“ Und konnte sich doch nicht denken, daß er anderswo würde leben können.

Verzweifelt unschlang er ihre Kniee: „Muttala, Muttala, lo mich derhäme blein, bies gebata, ich wil ju folga und Schuster wan, oaber lo mich änzich derhäme!“



Sie biß die Zähne zusammen, damit ihr das Herz nicht weich werde, und wandte sich ab. Er winnerte und drückte sein Gesicht gegen die Dielen. Das konnte sie doch nicht lange ertragen. Sie hob ihn auf die Bank und schob ihm das Spinnrad vor die Füße. „Spinn awing, doß De uf andre Gedanka kemmst!“

Der Knabe starrte sie entsetzt an. Sie hob drohend den Arm.

„Do — do hullt mich ju de — de Spillalutsche, wenn ich heut spenne!“ schrie er auf.

„Meinswegen mag se Dich hulla!“ lachte sie roh.

„Nun wußt' er's, daß sie ihn los sein wollte — um jeden Preis. Und nun war ihm auch alles gleich. Er strich mit der Hand über das Rädchen, und es fing langsam an zu fingen.“

So mag er sich beruhigen, dachte Rosina und ging hinaus, ging hinüber in die Kammer, um die Betten abzudecken und ungestört ein wenig Zukunft zu träumen. Dann wollte sie den Knaben zeitig schlafen schicken und den Schäfer-Jakob erwarten. Ob er sein Wort auch halten würde, fragte sie sich. Da klopfte wer.

Sie sprang ans Fenster: „Jes 'n a Mensch do?“

„Bies gebata üm a bißla Tobakfeuer!“ antwortete Jakob mit verstellter Stimme. Sie erkannt' ihn aber und lief, ihm die Tür aufzuriegeln.

„Nä, wie De mich derschrocka host!“ begrüßte sie ihn lachenden Mundes und griff nach seiner Hand.

Er wollte jedoch durchaus nicht eintreten. Er möge den Knaben jetzt nicht sehen, überhaupt könn' er Kinder nicht gut leiden, versichert' er. Da zog sie kurz entschlossen ihn in die Schlafkammer.

Und als er sich hingesezt, erzählte sie ihm gleich: Sie wäre heut bei der Schwester in Fuchswinkel gewesen, der Therese, die dort verheiratet sei, nämlich mit einem Schuhmacher, und der werde den Josef auf ihren Wunsch in die Lehre nehmen. Schon morgen käme die Schwester, um ihn abzuholen, den Kleinen, mit Sack und Pack. Der Junge sei somit aus dem Wege geräumt, und der Hochzeit stände nichts mehr entgegen, man könn' also das Aufgebot bestellen.

Der Schäfer hörte aufmerksam zu, lächelte in einem fort und sagte ja zu allem, was sie vorschlug. Da merkte sie, daß er aus dem Kretscham kam. Sie ging, holte Brot und Speck herbei, bracht' auch eine gute Flasche mit, die sie seit Wochen für ihn bereit hielt, und damit der kleine Josef den Verlobungschmaus nicht unnütz störe, steckte sie im Vorbeigehen den Kopf durch die Stubentür und rief: „Josla, Du spennst hinte, bies ich Dich wa' ruffa!“

Aber der Knabe spann schon lange nicht mehr. Die Furcht vor der Spillalutsche hatte ihm den Fuß gelähmt, und das Rädchen stand. Mit



halb geschlossenen Augen saß er dahinten auf der Bank und wagte nicht, sich zu rühren. Vielleicht lehnte die Alte mit den langen Zähnen längst lauernd draußen am Fenster! Nur wenn im Hause die Türen gingen, wußt' er nicht recht, wen er mehr fürchten sollte, die Spillalutsche oder den Zorn der Stiefmutter, und seine Hand suchte dann schnell nach dem Rädchen. So auch jetzt, da die Mutter den Kopf zur Tür hereinschob.

Als sie ihn aber wieder zurückzog, sank auch seine Hand. Und ein gewisser Trotz kam über ihn. Spinnen sollt' er, spinnen, bis sie ihn zu Bett rufen würde! Nein, wenn sie nicht selber kam und neben ihm stehen blieb, dann sollte das Rädchen feiern, und wenn er saß bis um Mitternacht. Wozu die Rache der Spillalutsche noch mehr reizen, die sicher schon zürnte, weil er vorhin ein paar Tritte getan hatte. Und was machte die Mutter in der Kammer? Es schien doch, als wär' eins gekommen. Warum durft' er nichts davon sehen?

Aber niemand gab Antwort auf seine Fragen. Auf dem Öllämpchen quälte sich ein armseliges Flämmchen und goß einen matten roten Schein in die zitternde Stille des Stübchens. Nur die alte Wanduhr tickte; sie schämte sich nicht, das heilige Schweigen der Nacht schwachhaft zu stören. Horch, was sang der Perpendikel? „Morne mußte fort! Morne mußte fort!“

Sollt' er wirklich fort? Fort aus diesem lieben engen Stübchen, in dem er geboren war, hinaus in die weite lieblose Welt? Da kam ihm der Traum ins Gedächtnis, den er gestern Nacht geträumt, und er verstand plötzlich seinen geheimen Sinn. Die Stiefmutter ist's, die ihn hartherzig ins Wasser stößt, hinaustreibt aufs Meer, mitten in die wilden Wellen, wo er ertrinken muß. Wird dann aber auch eine Ente kommen, die reden kann, und ihn zum Vater bringen? — „Voaterla, Voaterla, hull mich“, wimmerte die Verzweiflung aus ihm.

Ein dumpfes Poltern, als ob eine Faust wider die Haustür schlug, antwortete darauf. Er erschrak und hob sein Auge, aber nur, um es entsetzt wieder zu senken. Denn drüben am Fenster gewahrt' er den Schatten eines gewaltigen Kopfes, aus dessen Munde, wie es schien, fingerlange Zähne ragten. Kam also die Spillalutsche doch noch? Begehrte sie Einlaß?

Das unheimliche Gepolter aber rührte von einem Stuhle her, den drüben in der Kammer der Schäfer-Jakob tolpatschig umstieß. Nachdem er nämlich dem vorgesetzten Speck alle Ehre angetan und auch die Flasche geleert hatte bis auf den letzten Tropfen, fing er an, seine Braut mit allerlei Zärtlichkeiten zu beglücken. Er kniff sie ins Fleisch, daß sie hätte Feuer schreien mögen, zog sie am Zopf und suchte sie in seine Arme zu schließen. Mit Gewalt drang er auf sie ein, und dabei kam ein Stuhl zu Fall.

Rosina aber wehrte noch seiner Liebesraserei, weil sie fürchtete, der kleine Josef würde das Spinnen endlich satt bekommen und plötzlich in die Kammer treten, um schlafen zu gehen, und sie sann, wie sie sich vor einer solchen Überraschung sichern könnte, denn weder die Kammer-, noch die Stubentür war mit einem Riegel versehen. Der Zufall wollte es, daß ihr das alte graue Katzenfell, das seit Jahren auf dem Ofen lag, in die Augen fiel, und ein rettender Gedanke schoß ihr durch den Kopf.

Schnell riß sie das Fell herunter, schlich hinaus, öffnete leise die Stubentür und schob es in Kopfhöhe so durch, den schmalen Ritz, daß der Balg, als sie die Tür vorsichtig wieder zuzog, eingeklemmt ward und zur Hälfte nach innen hing. Dazu sang sie mit verstellter Stimme:

„Mach uf de Tür, mach uf de Tür,  
De Spillalutsche stiht dervür.“

Nun muß er doch glauben, die Spillalutsche steht an der Tür, und wird sich deshalb nicht herauswagen, dachte sie, schlüpfte geräuschlos in die Kammer zurück und widerstand nicht mehr.

Sie hatte Recht, der Knabe wagte sich in der Tat nun nicht aus der Stube.

Als er das Katzenfell durch den Spalt gucken sah, verwandelte seine aufgeregte Phantasie es blitzschnell in die Haube und grauen Haare der Spillalutsche, die den Kopf zur Tür hereinsteckte, um zu sehen, ob er etwa wieder spänne. Er ertrug den Anblick nicht und schloß die Augen. Da er gar ihre Worte noch vernahm und in der Angst verstand: „De Spillalutsche kemmt no Dir!“ hämmerte das Blut so heftig in seinen Schläfen, daß ihm der Kopf zu springen drohte. Entsetzen schüttelte seinen Körper, und er glitt kraftlos von der Bank auf die Dielen, wo er liegen blieb, gekrümmt wie ein Wurm, ohne sich zu regen. Denn er hörte, wie die Alte mit den großen Zähnen langsam näher kam, langsam, auf schweren, schlurfenden Schuhen.

Nun stand sie vor ihm, ganz nah, — er fühlte ihren Atem, — heiß, wie der Brodem eines Backofens schlug er ihm ins Gesicht. Sie bückte sich, — und sie legte die Hand auf seine Schulter. „Voaterla, Voaterla, hilf mir doch!“ winselte er.

Die Spillalutsche aber lachte dazu. Sie hob ihn empor, — er schwebte zwischen Himmel und Erde, — und plötzlich hörte er nichts mehr, fühlte er nichts mehr, das Herz schien still zu stehen. — —

Am Morgen wimmerte das Sterbeglöcklein über den verschneiten Dächern des Dorfes, und am Nachmittag kam Nachbars Lenchen mit verweinten Augen und legte ihrem kleinen Freunde das erste Bildchen in den weißen Sarg.

„Nischt Bessers kinnde da Jonge wärklich ne tun“, dachte Rosina, nachdem sie den ersten Schreck vergessen, „’s Glücke mänt’s halt doch gutt mit mir“.

Aber das Glück meint’ es nicht gut mit ihr. Es stieß sich am Rasenhügel, unter dem der kleine Stieffsohn schlief, und — zerbrach.

„Rede, woas De wellst“, sagte nämlich der Schäfer-Jakob eines Tages zu ihr, da sie wieder arg drängte, er möge doch endlich gehen und das Aufgebot bestellen, „ich bleib derbei, Du host Joslan awing geholfen, Du host a vergift, Du niederträcht’ge Giftmischern.“

Als sie das hörte, stand ihr das Herz einen Augenblick still, und sie rang nach Atem. Dann aber brach ihr Zorn gewaltig los, und sie ballte die Faust und schlug sie dem Schäfer ins Gesicht, daß er betäubt zurücktaumelte und, so lang er war, in den Schnee purzelte.

So begann und endete das Spiel mit einem Sturz in den Schnee. Rosina ist Witwe geblieben und hochbejahrt gestorben als einsame, unver-söhnliche Männerfeindin.

---

## Umschau.

### Oberschlesien im September 1904.

Von  
B. B.

Aus der Gesellschaft. — Manöver. — Landtagsabgeordnetenersatzwahl im Wahlkreise Pless-Rybnik. — Börse und Handel. — Oberschlesischer Eisenmarkt. Verband schlesischer Zinkproduzenten. Statistik der ober-schlesischen Berg- und Hüttenwerke. Arbeiterstatistik im ober-schlesischen Industriebezirk. Vereinigte Königs- und Laurahütte. Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktiengesellschaft. — Oberschlesischer Kohlenmarkt. Statistik des ober-schlesischen Bergbaues. Fiskalisches Steinkohlenbergwerk Knurow. Kleophasgrube der von Giesche'schen Erben. Konfordiagrube. Königsgrube. Königin Luisegrube. Laurahüttengrube. Neue Abwehrgrube. Lithandragrube. — Japanischer Besuch im ober-schlesischen Industriebezirk. — 14. ober-schlesischer Innungsverbandstag in Kattowitz. — Verkehrsmittel. — Abschiedsfeier der Eisenbahn-Nebenwerkstatt Kattowitz, Verlegung derselben nach Gleiwitz. — Landwirtschaft. Garten- und Obstbau. Oberschlesische Gartenbauausstellung in Königshütte. Bienenzucht. Jagd. — Vereinsleben. Theater. Deutscher Volkstag in Rybnik und der Deutsche Ostmarkenverein. Organisation der ober-schlesischen Volksunterhaltung. — Münzenfund in Oppeln. — Blumenpflege und Schulgärten in Oberschlesien. — Jubelfeier der St. Hedwigschule in Neisse. Staatliche Prüfung von Handarbeitslehrerinnen in Königshütte. Die freie Vereinigung der Handfertigkeitslehrer des ober-schlesischen Industriebezirks. Erstes vaterländisches Volks- und Wettspielfest in Bismarckhütte. — Mäßigkeitsbewegung. — Kommunales. — Brandkatastrophe in Friedrichsgrätz. — Versetzungen, Ernennungen, Auszeichnungen u. s. w.

**Verichtigung.** In der Umschau des September-Hefes (Heft 6) dieser Zeitschrift ist auf Seite 415 von einem in Industriekreisen umgehenden Gerücht die Rede, wonach der Fiskus seinen staatlichen Bergwerksbesitz in Oberschlesien zu vermehren gedenke; er solle die Absicht haben, die Domäne Schädliß, welche an das Majorat Moschen des Grafen von Tiele-Winkler grenze, gegen die Preußengrube bei Niechowitz umzutauschen.



Diese Notiz, welche nach den Tagesblättern wiedergegeben war, ist völlig haltlos, wie schon daraus hervorgeht, daß das Rittergut Schädliß nicht fiskalisches Eigentum ist, sondern zur Majoratsherrschaft des Fürstentums Pleß gehört und im Kreise Pleß liegt, während das Rittergut Moschen des Herrn Grafen von Tiele-Winkler im Kreise Neustadt O.-S. liegt.

**I**n der Gesellschaft Oberschlesiens hat sich in diesem Monat manches Nennenswerte ereignet. Am 10. September vollendete der Fürst Hans Heinrich XI. von Pleß sein 71. Lebensjahr in seltener körperlicher Elastizität und geistiger Frische. Aus diesem Anlasse trafen auf Schloß Pleß zum Besuch ein: der Schwiegersohn des Fürsten, Fürst Solms zu Baruth auf Klitschdorf, und die beiden Söhne des Fürsten von Pleß, Graf Konrad von Hochberg auf Dambrau und Graf Fritz von Hochberg, der kurz vorher von seiner Reise nach Japan zurückgekehrt war. Früh nahm der Fürst von Pleß die Glückwünsche seiner Angehörigen und der nächsten Umgebung entgegen, empfing später einige Gratulanten aus der Stadt und begab sich gegen Mittag mit Familie und Gästen nach der Friedrich Erdmann-Fasanerie (bekannt unter dem Namen „Alte Fasanerie bei Pleß“) zu der für seine Beamten veranstalteten Feier, wurde hier von der Jägerei mit dem „Fürstengruß“ empfangen und vom Oberforstmeister Lasch, welcher den zum Zwecke der Erholung beurlaubten Generaldirektor Weidlich vertrat, im Namen der Beamten beglückwünscht. Der Fürst verweilte hier längere Zeit, begab sich dann nach Schloß Pleß zurück und kam gegen vier Uhr noch einmal auf den Festplatz, den er abends verließ, um das Fest im engsten Familienkreise zu begehen. Die Jägerei schoss vormittags auf den Zughirsch, später gemeinsam mit den anderen Beamten in die Carteaufscheibe. — Am 17. September feierte Graf von Tschirschky-Kenard auf Schloß Groß-Strehliß seinen 60. Geburtstag. — Während des Monats September fanden in verschiedenen Gegenden Oberschlesiens größere Truppenmärsche und Übungen statt. Die höheren Offiziere wurden meist auf den Magnatensitzen im Manövergelände einquartiert. Der kommandierende General von Woyrsch weilte am 8. und 9. September mit vielen anderen Offizieren auf Schloß Pleß. Der Erbprinz von Sachsen-Meiningen traf am 21. September vom Manöverfelde in Leobschütz ein und stieg bei Oberst und Regimentskommandeur Liman ab; auch die Erbprinzessin traf dort ein.

Eine politische Frage brachte uns Oberschlesier in nicht geringe Bewegung. Am 4. August d. J. starb im Alter von 73 Jahren der Landtagsabgeordnete Sanitätsrat Dr. Moritz in Pilschowitz, Vertreter des Wahlbezirks Pleß-Rybnitz im preussischen Landtage. Geboren in Hoshütz, Kreis Ratibor, war er Oberschlesier von Geburt und liebte seine

Heimat von Herzen. Jahrzehnte hindurch war er leitender Arzt im Kloster der Barmherzigen Brüder in Pilschowitz. Der Wahlkreis Pleß-Rybnik wurde nun vor die Frage einer Ersatzwahl gestellt. Die deutschen Parteien kamen in einer gemeinsamen Sitzung des Vorstandes des deutsch-vaterländischen Wahlvereins für den Kreis Rybnik und des Wahlausschusses für den Kreis Pleß überein, als ihren Kandidaten den Kreisschulinspektor Rzesniček in Ratibor, einen geborenen Oberschlesier und Kenner der oberschlesischen Verhältnisse, aufzustellen. Die Zentrumsparthei stellte als ihren Kandidaten den Redakteur der polnischen Zeitung „Gazeta Katolicka“, Pfarrer Dr. Stephan in Żalenz auf, und die Gornoslazakparthei den Pfarrer Pendzialek in Boguschowiz. Die Ersatzwahl fand am 6. Oktober in Sohrau W.-S. statt, wo sich ein heißer Wahlkampf abspielte. Rzesniček erhielt 318 Stimmen, Stephan 290 und Pendzialek 84. Da hiernach eine absolute Majorität nicht erzielt wurde, mußte zur Stichwahl zwischen Rzesniček und Stephan geschritten werden. In derselben fielen auf Rzesniček 345 und auf Stephan 318 Stimmen. Kreisschulinspektor Rzesniček war demnach gewählt. Er tritt der konservativen Partei bei.

Börse und Handel zeigten ziemlich feste Grundstimmung trotz einer gewissen Geschäftsstille. In den ersten Tagen des Monats prägte sich angesichts der bevorstehenden Entscheidung im ostasiatischen Ringen unverkennbar eine abwartende Haltung der Spekulationsmärkte aus, die Geschäftsumsätze erfuhren einen mäßigen Rückgang. Aber bald machte die Spannung, welche wegen des Ausganges der Schlacht bei Liaujang allenthalben herrschte, vor den Toren der Börse halt, der Markt veränderte seine Physiognomie nicht. Von der Petersburger Börse lagen schwache Kurse vor. Die Nachrichten von den russischen Niederlagen auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze blieben ohne Einfluß auf die Preisbildung der maßgebenden Papiere. Man vermochte eben durch die Entwicklung der Dinge einerseits ein Ende des Krieges nicht abzusehen, und andererseits machte man die Wahrnehmung, daß die Bestrebungen, den Kurs der russischen Staatspapiere zu halten, von so potenter und darum auch erfolgreicher Seite ausgehen, daß das Vertrauen in die Fortdauer der allgemein festen Marktstimmung nicht erschüttert wird. Zeitweilig vollzogen sich Schwankungen auf den Gebieten der Industrieaktien und namentlich der leitenden Hütten- und Bergwerkspapiere, wodurch die Börse ein unzuverlässiges Aussehen erhielt. So zeigte sich manchmal auf dem Gebiete der Kohlenpapiere eine sprunghafte Bewegung, dagegen eine merkliche Verflauung in Hüttenaktien. Gegen Ende des Monats entwickelte sich auf dem Montan- und Hüttenaktienmarkt ein lebhaftes Geschäft. Die Signatur des Börsenverkehrs war im ganzen und großen eine feste Tendenz.

Der oberschlesische Eisenmarkt darf wohl als befriedigend bezeichnet werden. Allerdings ging der Handel nur mit großer Vorsicht an weitere Käufe. Eine Ursache zu dieser Zurückhaltung lag in der Unsicherheit der Verbände und in den nicht rosigten Berichten über den amerikanischen Eisenmarkt. Die oberschlesischen Werke konnten ihre Preisforderungen behaupten. Im Ausfuhrgeschäft machte sich eine merkliche Lebhaftigkeit geltend; zwar war die Preislage in den überseeischen Gebieten gedrückt, doch war man in den Fabrikantenkreisen zufrieden, daß die Ausfuhr überhaupt eine Erweiterung erfuhr. Die Lager der mittleren und kleinen Provinzlandschaft lichteteten sich und mußten ergänzt werden, so daß auch hier ein verstärkter Bedarf zum Vorschein kam. Fabrikeisen, Konstruktions- und Eisenbahnmateriale wurde flott abgerufen. In den Trägerwerken machte sich der herannahende Winter schon bemerkbar, aber der Arbeitsstand hat sich doch auf einer befriedigenden Höhe erhalten; auf dem Trägermarkte zeigte sich noch mehr Kauflust als auf dem Handelseisenmarkte. In Schienen ging das Geschäft gut. Das Grobblechgeschäft änderte sich nicht, die Werke sind noch auf geraume Zeit in Anspruch genommen. Die Nachfrage für Feinbleche belebte sich; Ausfuhr- und Qualitätsbleche gingen gut. Auf dem Röhrenmarkte waren die Umsätze befriedigend. In den Drahtwerken und Stifffabriken lag ausreichende Arbeit vor. Das Roheisen-geschäft war normal. Der Zinkmarkt war befriedigend. Dem Verbande schlesischer Zinkproduzenten gehören gegenwärtig folgende 5 Werke an: Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, Lipine, G. v. Giesche's Erben, Breslau, die fürstlich Hohenlohe'sche Domänenverwaltung Slawentzitz, die Generaldirektion der Grafen Hugo, Łazy, Arthur Henckel von Donnersmarck und die Firma H. Roth, Breslau. — Nach der Statistik der oberschlesischen Berg- und Hüttenwerke betrug die Gesamtproduktion im 1. Quartal dieses Jahres 7397573 Tonnen und im 2. Quartal 7015262 Tonnen, so daß die Halbjahresproduktion sich auf 14460746 Tonnen und deren Wert auf 209785301 Mark belief. — Im 2. Quartal d. J. wurden 97965 Arbeiter, davon 8118 weibliche, beschäftigt. Die Zahl der Arbeitslosen war in diesem Jahre sehr gering. Auch solche Arbeiter, deren Anstellung in industriellen Betrieben als ganz aussichtslos erschien, hatten Gelegenheit, sichere und lohnende Beschäftigung zu erhalten. Entlassung von Arbeitern erfolgte meist wegen sozialdemokratischer Umtriebe, Trunkenheit und noch anderer grober Verstöße gegen die Arbeitsordnung. Brauchbare Arbeiter werden immer noch berücksichtigt; besonders in den Hochofenbetrieben machen sich Lücken bemerkbar, die zu besetzen sind. Auch im Bergbau macht sich der Mangel an tüchtigen Arbeitern insolge



Erschließung neuer Flöze und Anbauens neuer Anlagen bemerkbar. — Die Vereinigte Königs- und Laurahütte hat für das Geschäftsjahr 1903/04 einen sehr günstigen Abschluß gemacht, wie in der zu Berlin stattgefundenen Aufsichtsratsitzung durch den Generaldirektor Geheimrat Jungmann, der sich übrigens definitiv entschlossen hat, sein verantwortungsvolles Amt niederzulegen, das er fast ein Menschenalter sichtbar vollkommen verwaltet hat, dargelegt wurde. Der Bruttogewinn betrug nach Deckung aller Geschäftskosten und nach Abzug der Obligationszinsen 7 070 513,84 Mark. Die ordentlichen und außerordentlichen Abschreibungen von den Anlagewerten erreichen eine Höhe von 3 500 918,70 Mark, so daß ein Reingewinn von 3 569 385,14 Mark verbleibt; davon bleibt nach Deckung der Kosten der zum 1. Juli d. J. aufgenommenen vierprozentigen Obligationsanleihe und nach Kürzung der statutenmäßigen Tantiemen zusätzlich des Vortrages aus dem Vorjahre ein Betrag von 3 054 321,53 Mark zur Verfügung. Der Aufsichtsrat hat beschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von 11 % des Aktienkapitals zur Verteilung an die Aktionäre und ferner Zuwendungen in Höhe von 50 000 Mark für Wohlfahrtszwecke an Arbeiterklassen und gemeinnützige Anstalten bei den Werken der Vereinigten Königs- und Laurahütte vorzuschlagen. — Die Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktien-Gesellschaft beschloß in ihrer außerordentlichen Generalversammlung am 15. September, das Aktienkapital von 20 auf 25 Millionen zu erhöhen durch Ausgabe von 4165 auf den Inhaber lautenden Aktien zu 1200 Mark und einer zu 2000 Mark mit Dividendenberechtigung ab 1. Januar 1905. Generaldirektor Hegen-scheidt teilte der Generalversammlung mit, daß das Gewinn- und Verlustkonto Ende Juli einen Überschuß von mehr als 1 900 000 Mark ergeben habe. Die Werke seien in allen Betriebszweigen voll beschäftigt. In den Aufsichtsrat wurde neu gewählt General-Bergdirektor Schulte-Waldenburg von der fürstlich Pleß'schen Verwaltung, von welcher die Gesellschaft den Kohlenfelderkomplex erwirbt. Bergrat Gothein bezeichnete die geplante Erschließung der Kohlengruben und die Offerte der Pleß'schen Verwaltung vom fachmännischen Standpunkte aus als sehr vorteilhaft.

Auf dem ober-schlesischen Kohlenmarkt war mit Beginn des Monats September keine Besserung der Absatzverhältnisse zu merken. Bekanntlich treten am 1. September alljährlich für die ober-schlesischen Kohlen die Winterpreise in Kraft; Händler und Konsumenten versehen sich also nach Möglichkeit vor dem 1. September mit Vorrat, so daß in jedem Jahre im September eine gewisse Abflauung eintritt. Die Schifffahrtsverhältnisse auf der Oder blieben weiter ungünstig, indem die verhältnismäßig geringfügigen Niederschläge nicht einmal hinreichten, die versommerten Kähne



an ihren Bestimmungsort zu bringen, geschweige denn ihnen die Aufnahme neuer Ladung zu gestatten. — Nach der Statistik des Kohlenbergbaues für das zweite Vierteljahr 1904 ist gegen das gleiche im Vorjahre der Bergbau Oberschlesiens in Förderung und Absatz um 6,2 % gestiegen, der Durchschnittspreis ist um 2,4 % zurückgegangen. Im Vergleich zum ersten Vierteljahr 1904 nahmen die Förderung, der Absatz und der Durchschnittspreis ab um 6,85 % zu 6,05 % zu 3,81 %. Im ganzen Oberbergamtsbezirk Breslau waren 110 732 Arbeiter beschäftigt, davon entfallen allein auf Oberschlesien 84 590. — Mehrere Gruben nahmen in ihren Anlagen Verbesserungen oder Vergrößerungen vor. Die Verwaltung der Königin Luise-Grube hat sich entschlossen, für die Belegschaft des neuen fiskalischen Steinkohlenbergwerks Knurów mehrere Arbeiterkolonien zu errichten; dort sollen mehr als 200 Wohnhäuser mit Vorgärten für Beamte und Arbeiter erbaut werden, auch ist dort der Bau einer katholischen Kirche in Aussicht genommen. Die Bergverwaltung der von Giesche'schen Erben läßt auf der Kleophasgrube bei Zälze, auf der rechten Seite der nach Bismarckhütte führenden Chaussee ein Bohrloch stoßen zwecks Einführung des Sandversatzes in den Grubenbauen; das Bohrloch wird bis zum Gerhardflöz, also bis zur 300 Meter-Sohle gestoßen werden und am Munde eine lichte Weite von 600 Millimeter der Rohrleitung erhalten. Auf dem Andreasflöz der Konfordinagrube ist mit dem Bau einer neuen Ventilatorenanlage zum Zwecke der Verbesserung der Wasserverhältnisse begonnen worden; dort wird auch ein Badehaus mit bequemen Badevorrichtungen und Räumen zur Aufbewahrung von Kleidern errichtet werden. Die Königsgrube hat zur besseren Verwertung des nordöstlichen Feldesteiles an dem Bittkowschacht unter Tage einen Ventilator mit elektrischem Antriebe aufgestellt; dieser Ventilator saugt die Wetter aus dem Grubengebäude an und bläst sie durch den in der Nähe gelegenen Schacht zu Tage; die Wetterführung kann aber durch Umstellen geändert werden, so daß die Wetter dann in das Grubengelände geblasen werden. Die Verwaltung der Königin Luise-Grube wird für die Belegschaft des Georgschachtes ein Zechen- und Badehaus bauen. Auf dem Westfelde der Königin Luise-Grube wird nach dem Ausbau der alten Wasserhaltungsmaschine der von Carnallischacht tiefer abgeteuft werden, um zum Andreasflöz zu gelangen; das letztere wird auch von der angrenzenden Konfordinagrube abgebaut. Die Laura-Hütte-Grube hat eine fahrbare, elektrisch angetriebene Zentrifugalpumpe angeschafft, welche zum Auspumpen der Schachtsümpfe und Heben des Wetters aus einfallenden Strecken bestimmt ist; die Pumpe ist einschließlich des Wagens nur etwas über 1 Meter hoch und 66 Centimeter breit, Pumpe und Antriebmotor sind auf

zwei, je 15 Meter langen Wagen montiert, die Pumpe kann also mit Leichtigkeit an jede beliebige Stelle der Grube geschafft werden. Die Neue Abwehrgruben ist wiederholt infolge gewaltiger Durchbrüche von schlammigen Wassermassen überschwemmt worden; auch in diesem Monat erfolgte ein so gewaltiger Wasser- und Sanddurchbruch, daß das Wasser im Schacht 60 Meter hoch stand. Alle Versuche, diese Kalamität zu bekämpfen, hatten bisher wenig Erfolg. Es wird angenommen, daß es sich um eine Wasserader handelt; die Verwaltung der Grube hat sich entschlossen, die Ursache durch zwei Taucher feststellen zu lassen. Auf der Lithandragrube bei Beuthen O.-S. wurde für den Pumpenbetrieb ein Spiritusmotor (Klimag) aufgestellt, der auf einem tragbaren hölzernen Gestell montiert ist. Er wird mit einem Gemisch von Spiritus und Benzin im Verhältnis von 4:1 gespeist, wovon in einer Stunde  $1\frac{1}{2}$  kg verbraucht werden; die Zündung erfolgt elektrisch, in einer Minute macht der Motor 400 Umdrehungen, die das Vorgelege auf 45 ermäßigt; die Leistung beträgt zwei Pferdekkräfte. — Im September weilte im oberschlesischen Industriebezirk ein japanischer Professor, der am 17. September mit Genehmigung des königlichen Bergrats und Generaldirektors Remy unter Führung des Bergwerksdirektors Bruckisch die Mathildegrube Ost- und Westfeld bei Schwiethochloiwitz, die Tagesstrecken und einzelne Anlagen der Silesiahütten in Lipine besichtigte. Der japanische Besuch zeigte für die oberschlesische Industrie das lebhafteste Interesse.

Die verschiedenen Gewerbe streben danach, wieder hoch zu kommen. Am 12. bzw. 13. September hielt der die meisten Innungen des Regierungsbezirks Oppeln umfassende oberschlesische Innungsverband seinen 14. Verbandstag in Kattowitz unter dem Vorsitz des Bäckermeisters John-Oppeln ab. Der 12. September galt in erster Linie der Feier des 25jährigen Bestehens der Kattowitzer Barbier- und Friseurinnung; dazu waren die Schwesterinnungen von Beuthen, Zabrze und Königshütte erschienen; sie nahmen mit den Kattowitzer Innungen, dem katholischen Gesellenverein Kattowitz, der Kattowitzer Fleischergefellensbruderschaft und dem katholischen Männerverein von Zalenze an dem Feste teil. Der Festzug bewegte sich vom Gesellschaftshause nach dem Festgarten in Zalenze, wo das Fest einen schönen Verlauf nahm. Der Verbandstag fand am 13. September in der „Reichshalle“ statt. Als Vertreter der königlichen Regierung war Regierungsrat Kielburger-Oppeln erschienen, als Vertreter der Handwerkskammer Syndikus Krüger und Vorstandsmitglied Specht-Grottkau, als Vertreter des Kattowitzer Magistrats, Bürgermeister Kosch. Der Vorsitzende John eröffnete die Verhandlungen, begrüßte die Erschienenen, beleuchtete die Verhältnisse im Handwerk und schloß mit dem Kaiserhoch. Regierungsrat

Kielburger überbrachte die Grüße des Regierungspräsidenten und wünschte den Verhandlungen erspriesslichen Fortgang. Bürgermeister Kosch entbot der Versammlung im Namen des Magistrats von Kattowitz ein herrliches „Gott segne das ehrbare Handwerk“. Syndikus Krüger wünschte, daß die Verhandlungen für das Handwerk zum Segen reichen möchten. Nach dem Geschäftsbericht gehören dem Verbande 125 Innungen mit 4587 Mitgliedern an. Herr Meßner-Neustadt referierte über Meisterprüfungen und Wert des Meistertitels. Schließlich gelangten zwei Resolutionen zur Annahme: „1. Der Innungsverband wolle bei der Handwerkskammer dahin wirken, daß bei einer Abänderung der Gewerbe-Ordnung das Recht der Meisterprüfung unbedingt den Innungen eingeräumt werde. 2. Die Gewerbe-Ordnung ist dahin abzuändern, daß die Ausbildung von Lehrlingen nur solchen Handwerkern gestattet werde, welche den Meistertitel zu führen berechtigt sind“. Beschlossen wurde, den nächsten Verbandstag in Leobschütz abzuhalten, im Hinblick auf das 25 jährige Bestehen der dortigen Handwerkerinnung.

Der Verkehr auf den verschiedenen Verkehrswegen war ein lebhafter. Auf die Vervollkommnung der Verkehrsmittel richten Behörden und Interessenten ihr besonderes Augenmerk. Wegen Herstellung einer Eisenbahnverbindung von Troppau nach Bauerwitz über Katharein und Pilsch ist der Staatsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie abgeschlossen und in der Gesefsammlung bekannt gemacht worden. — Wie schon früher berichtet, hat der Kreistag des Kreises Neustadt dem Plane zum Bau einer Kleinbahn von Lamsdorf über Friedland O.S. und Steinau nach Zülz im Prinzip zugestimmt. Die Vertreter der Stadt Neustadt suchen dahin zu wirken, daß die geplante Bahn von Steinau aus nicht nach Zülz, sondern nach Neustadt gebaut werde, weil nach ihrer Auffassung der Anschluß der neuen Bahn von Steinau aus sowohl geographisch als auch administrativ und geschäftlich nach der Kreisstadt Neustadt hinweise, und weil ferner durch die Führung der Strecke nach Zülz zum Anschluß an die Bahn Neustadt-Gogolin der Verkehr von der Kreisstadt Neustadt widernatürlich abgelenkt würde. — Die Güterschleppbahn Brodau-Groschowitz wird folgende Haltepunkte haben: Tscheschnitz, Kottwitz (Jungfernsee), Tschirne, Laskowitz, Minken, Bischwitz, Rogowitz, Mangschütz, Karlsmarkt, Alt-Poppellau, Chroszczütz-Reiswitz, Groß-Döbern, Czernowanz und Oppeln; von dem Haltepunkt Oppeln werden die Güterzüge nach Groschowitz und umgekehrt weitergeführt. — Die Stationen Mafoschau, Kunzendorf und Kochlowitz sind außer für den Personen-, Gepäc- und Güterverkehr auch für den unbeschränkten Viehverkehr eröffnet. Die Genehmigung zur



Verladung von Rindvieh auf diesen Stationen ist beim Landrat in Gleiwitz nachzusehen, die Kosten für die Untersuchung der Tiere durch den Kreis- tierarzt sind vom Versender zu tragen; als Desinfektionsanstalt für die genannten Stationen ist die Station Gleiwitz bestimmt worden. — Mit Ablauf des September hörte die K ö n i g l i c h e E i s e n b a h n - N e b e n w e r k s t a t t K a t t o w i t z auf; dieselbe wurde am 1. Oktober aufgelöst, die Beamten und Arbeiter siedelten nach der neuerbauten H a u p t w e r k s t a t t G l e i w i t z über. Aus diesem Anlaß wurde seitens der Beamten und Arbeiter der Nebenwerkstatt Kattowitz eine Abschiedsfeier veranstaltet, woran 200 Personen teilnahmen. Eisenbahnbauinspektor Wolff sprach das Kaiserhoch, der Leiter der Nebenwerkstatt Kattowitz, Betriebsingenieur H a r n i s c h, gab einen Rückblick auf die Geschichte der Nebenwerkstatt und schloß mit einem Hoch auf deren Chef, den Eisenbahnbauinspektor Wolff. Arbeiter Fingert gab den Gefühlen des Dankes sämtlicher Arbeiter ihrem Chef gegenüber Ausdruck, Arbeiter T h o m a s hob in schlichten und herzlichen Worten das gute Einvernehmen zwischen Beamten und Arbeitern hervor. Die R a s c h d o r f f ' s c h e Kapelle konzertierte. Inzwischen fanden sich auch die Frauen ein, und nun trat der Tanz in seine Rechte.

Die Landwirtschaft hatte im September vollauf zu tun. Im Anfang des Monats wurde der Rüben bestellt, später Roggen und Weizen, der zweite Schnitt Klee und der Grummet, der allerdings fast überall ziemlich spärlich war, geschnitten und getrocknet. Nach der Abfuhr des Grummets wurde das Rindvieh auf die Wiesen zur Nachweide geschickt, die Zeit der Fütterung mit Grünmais und Rübenblättern ist gekommen; der Körnermais, welcher ein gutes Mastfutter für Schweine und Geflügel liefert, ist reif geworden und wird geerntet. Der Gartenfreund fand im Gemüse- und Blumengarten hinlänglich Beschäftigung. In den Tagen vom 17. bis 21. September fand auf dem Redenberge in K ö n i g s h ü t t e eine o b e r s c h l e s i s c h e B e z i r k s g a r t e n b a u a u s s t e l l u n g statt. Der große Spielplatz im Stadtpark Redenberg wurde zu Zwecken der Ausstellung in grüne Rasenplätze mit größeren Blumen- und Schmuckanlagen umgestaltet, eine Halle für Gemüse wurde errichtet, auch ein Gewächshaus gebaut; eine besondere Überraschung bot ein in Oberschlesien wohl noch nicht gesehener elektrisch erleuchteter Springbrunnen. Private und Behörden nahmen an der Veranstaltung großes Interesse. Die Fachleute traten bei dieser Ausstellung in den Wettbewerb. Die Ausstellung wurde durch den Leiter derselben, Gartenbauingenieur H a n i s c h - K a t t o w i t z, mit einer Ansprache eröffnet. Nach dem Rundgange fand ein Festmahl im Saale des Parkhotels statt, Bürgermeister G a h l e m a n n eröffnete die Reihe der Trinksprüche mit einem kernigen Kaisertoast, Garteninspektor K y n a s t -



Gleiwitz sprach den städtischen Behörden und dem Ehrenausschuß für die tatkräftige Förderung des Ausstellungsunternehmens den Dank aus; der oberschlesische Bezirks-Gartenbauverein blicke auf eine 25 jährige Tätigkeit zurück, er werde seine Arbeit fortsetzen zur Förderung des Gartenbaues in Oberschlesien; Redner schloß mit einem Hoch auf Bürgermeister Gahlemann. Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter Dr. Paßek toastete auf die beiden Leiter und Führer der Ausstellung, Garteningenieur Hanisch und Garteninspektor Kynast. Der Besuch der Ausstellung war ein guter. — Im Obstgarten, der in einzelnen Gegenden in diesem Jahre sehr ertragreich war, aber in anderen wieder so gut als gar nichts brachte, wurde das reife Obst geerntet, während man das Winterobst möglichst lange auf den Bäumen lassen muß. Der Obstgarten wurde mit Jauche gedüngt, bei den Bäumen der Boden um den Stamm aufgelockert; die Bäume sind auszuputzen, von ihnen sind lose Rindenteile, Moos und Flechten zu entfernen, wegen des Frostnachtshmetterlings sind Kleberinge an die Bäume zu bringen; auch sind Baumlöcher zu machen und Obstkerne zur Aussaat zu sammeln. — Der Bienenzüchter beendigt die Einwinterungsarbeiten, der Bau darf nicht mehr auseinander gerissen werden, die leeren Räume in den Kastenwohnungen werden ausgefüllt, oder man bringt Strohmatte an, die Fenster sind zu entfernen. — Die Jagd liefert in diesem Jahre reiche Beute; das Damwild ist recht feist, die Rehböcke aber sind im September etwas gering, wo angängig, schone man sie daher lieber; die Rebhühner- und Wachteljagd ist lohnender als in früheren Jahren, die Jagd auf junges Auer-, Hasel- und Birkwild wird betrieben, die Jagd auf Wasserschnepfen ist ergiebig, gegen Ende September sind auch vereinzelt Waldschnepfen zu finden; die Jagd auf Wildenten, deren Strichzeit begonnen hat, wird rege fortgesetzt, der feist gewordene Dachs wird gefangen und gejagt, der Rothirsch tritt Mitte September in die Brunst und fängt in kalten Nächten an zu schreien. Inzwischen hat nun nach Ablauf des Monats die Hasenjagd begonnen, welche außerordentlich ergiebig ist; der Fasanenaufzug ist in diesem Jahre vom Wetter begünstigt gewesen und daher sehr gelungen.

Die Vereine waren im Sommer zu einer Art Schattendasein verurteilt. Nun sind sie zu neuem Leben erwacht. Unterrichtskurse, Vortragszyklen u. s. w. werden angekündigt, auch rüstet man sich zu einer Wohltätigkeitskampagne. Die Theater haben für die Wintersaison ihre Hallen geöffnet. Einen glänzenden Verlauf nahm der deutsche Volkstag in Rybnik, woraus ein guter Erfolg für die nationale deutsche Sache resultiert. Als Vertreter des Landesausschusses für Schlesien war Generalmajor v. Paczensky erschienen, der auch die Festrede hielt. — Die Volksunterhaltungs- und Elternabende sind

in Oberschlesien allenthalben in erfreulicher Weise aufgenommen worden. Nunmehr geht man an eine Organisierung der Volksunterhaltung. Stadtbaurat Spiller in Oppeln hat eine Auskunftsstelle für oberschlesische Volksunterhaltung ins Leben gerufen, welche alles, was sich auf die Unterhaltungs- und Elternabende bezieht, möglichst vollständig sammeln soll. Das Material wird den Leitern solcher Veranstaltungen auf Antrag für eine bestimmte Zeit unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die neue Zentralstelle erteilt in jeder Hinsicht Auskunft und Rat. Sie wird jährlich nach Abschluß des Winterhalbjahres aus den Einzelberichten eine Gesamtdarstellung der Veranstaltungen des Bezirks unter möglichst wortgetreuer Wiedergabe der Mitteilungen herausgeben. Im Herbst geht allen Leitern von Volksunterhaltungs- und Elternabenden und denen, welche die Einführung solcher Veranstaltungen vorhaben, von der Sammelstelle ein Verzeichnis der auszuleihenden Materialien zu. Diese neue Einrichtung wird von der Regierung nach Möglichkeit unterstützt und von den Leitern der Volksunterhaltungen lebhaft begrüßt.

Ein interessanter Münzenfund wurde in Oppeln bei dem Neubau des südlichen Flügels des alten Diastenschlosses gemacht; bei den Erdarbeiten wurden mehrere Münzen verschiedenen Alters und in verschiedener Tiefe gestreut aufgefunden. Die Münzen sind fast alle sehr dünn und vom Rost stark zerstört, so daß die Entzifferung außerordentlich schwierig, bei manchen Münzen überhaupt nicht möglich ist. Sie stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Der Gedanke, die Blumenpflege in den Schulen als Erziehungsmittel einzuführen, hat sich auch in Oberschlesien, besonders in den größeren Städten, Eingang verschafft. Die Schulgärten werden durch Knaben und Mädchen unter Aufsicht von Lehrern bearbeitet, und zweifellos sind sie auf die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder von vorteilhaftem Einfluß; denn die Arbeit im freien kräftigt den Körper, die Beobachtung des Lebens, Wachsens und Gedeihens der Pflanze regt den Geist an. Die Nützlichkeit der Schulgärten wird allseitig anerkannt und unterstützt. In richtiger Würdigung des Nutzens eines solchen Gartens hat in Oppeln der Stadtrat Apotheker Hoefler, welcher Vorsitzender des Verschönerungsvereins ist, dem auch hauptsächlich die Pflege des Schloßgartens untersteht, in diesem ein bisher nur als Wiese benutztes, etwa 300 qm großes Stück zu einem Pflanzengarten herrichten lassen, damit den Schulen das erforderliche Material zur Verfügung steht. Die Lehrer begrüßen die Einrichtung solcher Schulgärten mit Freuden.

In Neisse beging die höhere Mädchenschule „St. Hedwigs-Schule“ am 29. September die Feier ihres 25 jährigen Bestehens. Im

Jahre 1855 wurde diese Schule von den barmherzigen Schwestern des hl. Carolus Borromäus gegründet, aber nach 20 jährigem Bestehen im Jahre 1875 geschlossen. Am 9. Oktober 1879 wurde die jetzige Anstalt, welche nach der Landespatronin von Schlesien benannt ist, unter der Vorsteherin Fräulein Anna von Prondzynska wieder eröffnet. Die Nachfolgerin der letzteren war Fräulein Klara Stirn, welcher die jetzige Vorsteherin Fräulein Wolter folgte, die seit 15 Jahren an dem Ausbau der Schule in zielbewußter Weise arbeitet. Die Klassenzahl stieg von 4 auf 9, woran 9 vollbeschäftigte Lehrkräfte und 7 Fachlehrer bezw. Lehrerinnen tätig sind. Die Zahl der Schülerinnen beträgt 204. Die Absolvierung der 1. Klasse befähigt zum Eintritt in eine Lehrerinnenbildungsanstalt. Zu der Jubiläumsfeier waren aus nah und fern zahlreiche ehemalige Schülerinnen herbeigeeilt. Das Fest wurde durch einen um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr vormittags beginnenden Gottesdienst in der Kreuzkirche eingeleitet. Dann fand im Stadthausaale ein Festaktus statt. Festreden hielten der Kreis Schulinspektor Dr. Böhm, Erzpriester Stadtpfarrer Pintsch-Steinau W.-S. und Oberbürgermeister Warmbrunn, welcher hervorhob, daß die Stadt Neisse an dem Bestehen der Anstalt großes Interesse habe und den Lehrerinnen als Jubiläumsgeschenk die Pensionsberechtigung gebe. Nachmittags fand im großen Saale der „Erholung“ ein allgemeines Fest statt. — Zur Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen wurde am 1. Oktober v. J. in Königshütte ein Kursus gegründet, welcher durch die Handarbeitslehrerin Fräulein Wahl und den Lehrer Bogatzek geleitet wurde. An diesem Kursus nahmen 19 junge Mädchen im Alter von 18—20 Jahren aus Königshütte und Umgegend teil. Auf Anregung der Königlichen Regierung wurde durch das Provinzialschulkollegium eine Kommission mit dem Sitz in Königshütte eingesetzt, welche zur Abhaltung der Prüfung von Handarbeitslehrerinnen berechtigt ist. Die Kommission besteht aus dem Direktor Ritter der höheren städtischen Mädchenschule, dem Rektor Hoffmann I, dem Lehrer Bogatzek und den beiden Handarbeitslehrerinnen Fräulein Wahl und Brod. Vom 27.—29. September hielt die Kommission die erste staatliche Prüfung ab; von den 19 Teilnehmerinnen des Kursus bestanden 18 die Prüfung und wurden damit zur Bekleidung von Stellen als Handarbeitslehrerinnen für berechtigt erklärt, 16 an höheren Schulen, 2 an Volksschulen. — Die freie Vereinigung der Handfertigkeitslehrer des oberschlesischen Industriebezirks hielt am 25. September ihre Generalversammlung in Beuthen ab. Nach Erledigung der Tagesordnung (Ersatzwahlen, Mitteilungen über den Wormser Kongress, Beschlußfassung über verschiedene Anträge) wurde von einem Fachmanne eine Anweisung im Polieren zur gründlichen Information der Mitglieder gegeben. —

Am 25. September fand in Bismarckhütte das erste vaterländische Volks- und Wettspielfest der zu einem Spielverbände verbundenen Vereine aus den Ortschaften des Industriebezirks unter Beteiligung sämtlicher Bismarckhütter Vereine und im Beisein hoher Gäste statt. Als Vertreter des Regierungspräsidenten war Regierungsrat Dr. Küster erschienen. Spieldirektor Münzer leitete die verschiedenen Spiele, welche 2½ Stunden dauerten. Sanitätsrat Dr. Fröhlich begrüßte im Namen der Gemeinde die Gäste; unter den Ehrengästen wurden wahrgenommen: Regierungs- und Gewerberat Böhrer-Oppeln, die Regierungsassessoren Reins und von der Wense, die Landräte Dr. Lenz-Beuthen und Dr. Ziller-Zabrze, die Kreis Schulinspektoren Raupach-Tarnowitz, Kobe- und Kolbe-Kattowitz.

Die Mäßigkeitsbewegung dringt in immer weitere Kreise. Der oberschlesische Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat an alle Mitglieder des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins und an sonstige bedeutendere Arbeitgeber im oberschlesischen Industriebezirk ein Schreiben wegen regerer Teilnahme an den Mäßigkeitsbestrebungen gerichtet. Das Preisausschreiben für Lesestücke hatte einen Massenerfolg, 368 Absender haben 427 Arbeiten geliefert.

Auf kommunalem Gebiete sei zunächst hervorgehoben, daß in der Stadtverordnetenitzung zu Oppeln am 29. September Erster Bürgermeister Neugebauer zum Provinzial-Landtagsabgeordneten gewählt wurde; auch wurde in derselben Sitzung der Um- und Erweiterungsbau des Präparandengebäudes beschlossen. — Die städtische Wasserleitung in Sohrau O.S. ist fertig gestellt und bereits im Betriebe. Zu den Kosten hat die Königliche Staatsregierung eine Beihilfe von 20 000 Mark bewilligt. — Die Gemeindevertretung in Chorzow beschloß am 12. September die Einführung von Wochenmärkten am Mittwoch und Sonnabend. — Von einer furchterlichen Brandkatastrophe wurde das Dorf Friedrichsgrätz im Kreise Oppeln betroffen. Das Dorf hat etwa 1650 Einwohner, die in mehr als 200 Wohnungen verteilt waren. Von den letzteren wurden binnen wenigen Stunden 105 mit zusammen wohl mehr als 200 Gebäuden ein Raub der Flammen. Es bedurfte großer Anstrengung, Kirche, Schule und den Rest des Dorfes zu retten. 800 Personen wurden obdachlos. Auch Menschenleben sind dem Feuer zum Opfer gefallen, zwei Kinder und eine kurz vorher gestorbene Greisin, die mit dem Sarge verbrannte. Auch Vieh kam durch das Feuer um. Es bildete sich sofort ein Hilfskomitee zur Linderung der Not, bestehend aus dem Landrat Lücke, Pastor Kmet, Amtsvorsteher und Forstrat Jähne und den Lehrern des Ortes. Auf Anregung des Landrats wurde sogleich eine öffentliche Wurstsuppenküche beschlossen.



Zum Schlusse seien noch einige Ernennungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w. hervorgehoben. Dem Landrat von Lützen in Lublinitz ist die kommissarische Verwaltung des Landratsamtes Strehlen übertragen worden und an seiner Stelle die Verwaltung des Landratsamtes Lublinitz dem Regierungsassessor Dr. von Thaer aus Breslau. Landgerichtsdirektor Beier ist von Gleiwitz nach Breslau versetzt, der I. Staatsanwalt Clodius von Oppeln nach Magdeburg und I. Staatsanwalt von Brewer von Köln nach Oppeln. Der Charakter als Geheimer Bergrat wurde dem Königlichen Bergrat Triebel in Ratibor, dem Leiter des dortigen Bergrevieramtes, verliehen. Der Königliche Seminarlehrer Laugwitz in Habelschwerdt ist zum Seminar-Oberlehrer ernannt und als solcher an das Seminar Leobschütz versetzt worden. Dem Königlichen Präparandenlehrer Gottwald in Leobschütz ist die Verwaltung einer ordentlichen Seminarlehrerstelle am dortigen Seminar übertragen worden. Rentmeister Ruppelt des Grafen Praschma auf Schloß Falkenberg wurde von diesem zum Generalbevollmächtigten ernannt. Kreisauschußsekretär Rokohl in Pless trat nach fast 43jähriger Dienstzeit in den Ruhestand; aus diesem Anlaß wurde ihm der Kronenorden 4. Klasse Allerhöchst verliehen; der Kreis Pless widmete ihm als Ehrengabe einen sehr schönen Silberfaßten. Dem Gärtner Heinrich Baum in Schönowitz, Kreis Ratibor, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Am 9. September erlag in Bad Salzbrunn einem Herzschlage Geheimer Regierungsrat Landrat a. D. Karl Gemandner. Er war ein Sohn Oberschlesiens und gehörte mit seinem Besitz, dem Rittergute Czerwionka, dem Kreise Rybnik an, dem er auch in der Stellung als Landrat die besten Jahre seines Lebens gewidmet hat, vom 22. Juni 1874 bis 1. April 1901, also 27 Jahre lang. Er hat sich durch seine Amtstätigkeit große Wertschätzung und Verehrung erworben. Bei der Feier seines 25jährigen Landratsjubiläums im Juli 1899 begründete die Kreisvertretung eine Stiftung zur Unterstützung von Kreisbeamten und deren Hinterbliebenen. Diese Stiftung führt den Namen „Gemandnerstiftung“ und wird das Andenken an den Dahingefahrenen verewigen.

---

## Chronik.

---

- 6. September.** Kreisschulinspektor Rzesnitzel-Ratibor wird in Sohrau O.S. zum Landtagsabgeordneten des Wahlkreises Pleß-Rybniß gewählt.
- 10. September.** Der Fürst von Pleß vollendet sein 71. Lebensjahr.
- 17. September.** Graf von Tschirschky-Renard auf Schloß Groß-Strehlitz vollendete das 60. Lebensjahr.
- 17.—21. September.** Oberschlesische Bezirks-Gartenbau-Ausstellung auf dem Redenberge in Königshütte.
- 25. September.** Erstes vaterländisches Volks- und Wettspielfest des oberchlesischen Spielverbandes in Bismarckhütte.
- 29. September.** Die Stadtverordneten in Oppeln wählen den Ersten Bürgermeister **Neugebauer** zum Provinziallandtagsabgeordneten.
- 29. September.** Die höhere Mädchenschule „St. Hedwigschule“ in Neisse feiert ihr 25 jähriges Bestehen.
-



# Inserten-Anhang der Zeitschrift „Oberschlesien“:

3. Jahrg. \*

Insertions-Gebühren: 50 Pfg. für die 60 mm breite Nonpareille-Zeile  
oder deren Raum. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. —  
Beilagen nach besonderem Uebereinkommen.

\* Heft 7.

## Ia. Mineralschmieröle Ia. Putzöle Ia. consistentes Maschinenfett

eigener  
Fabrikation

empfiehlt und steht mit bemusterter Offerte gern zu Diensten

Mineralölraffinerie Idaweiche

G. m. b. H.

Idaweiche O.-S.

Verlag von Gebrüder Böhme, Kattowitz.

In obigem Verlage erschien:

## Heimatluft und Jugendglück.

Gedichte  
von

Paul Drechsler.

Preis eleg. gebd. mit Goldschnitt Mk. 2,50.

Der Verfasser, welcher in weiten Kreisen als Erforscher schlesischen Volkstums rühmlich bekannt ist, hat es verstanden, in seinen Dichtungen Töne anzuschlagen, die jedem Schlesier vertraut klingen werden und geeignet sein dürften, ihm Bilder des eigenen Jugendglückes und unserer Heimat in leuchtenden Farben vor die Augen zu führen.

**Rheinweinkeltere**

(unter  
Garantie)

versendet in Fässer und  
Flaschen von 50 Pfg. an  
pro Liter und Flasche  
Mainz, Feldbergstr. 9, L. Hill.

Für den jetzt vollständig vor-  
liegenden II. Jahrgang unserer  
Zeitschrift „Oberschlesien“ haben  
wir wiederum eine elegante

**Original-  
Einbanddecke**

anfertigen lassen, die den Abon-  
nenten zum Preise von **M. 1.25**  
— einschließlich Porto **M. 1.35** —  
zur Verfügung steht. Zu dem  
I. Jahrgang ist die Einbanddecke  
ebenfalls vorrätig und zu gleichem  
Preise erhältlich.

Zu beziehen durch jede Buch-  
handlung, event. direkt durch die  
Verlagsbuchhandlung von

**Gebrüder Böhme**  
Kattowitz O.-S.



Soeben erschien:

# ISLAND

## am Beginn des 20. Jahrhunderts

von

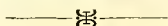
Valtýr Guðmundsson.

Aus dem Dänischen von Richard Palleske.

*Mit einem farbigen Titelbilde und 108 Abbildungen im Text.*

---

Preis broschiert 6 M.



Zum ersten Male wird hier der deutschen Lesewelt eine Gesamtdarstellung des heutigen Islands aus isländischer Feder geboten. Der Verfasser, Dr. Guðmundsson, Dozent an der Kopenhagener Hochschule, gilt als der beste Kenner der Geschichte und Kultur seines Heimatlandes, während der hochgeschätzte Professor Dr. Thóroddsen eine treffliche Schilderung der isländischen Natur gegeben hat. Der Übersetzer, Herr Oberlehrer Palleske, hat, getragen von reger Zuneigung für das Werk und wohl ausgerüstet für seine Aufgabe, die nun vorliegende deutsche Ausgabe so zu gestalten gewusst, dass sie mit Hilfe der für sie eigens bestimmten verbessernden und ergänzenden Zusätze des Verfassers als eine wesentliche Erweiterung des dänischen Originals gelten kann. Erhöht wird der Wert des Buches durch besondere Beilagen des Übersetzers: eine **vollständige Bibliographie** und vor allem durch

zuverlässige Angaben über alles,  
was für eine **Islandreise** zu wissen nötig ist.

